Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 6 Marburg i. H., den 8. Februar **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Die Kindheit Jesu. Schluß — Glaubst du an Wunder? — Vom Gebet — Schranken der modern-theologischen Aufklärungsarbeit — Laientheologie — Von der Ehrlichkeit im Kirchendienst — Ein Professor der Theologie zum Fall Römer — Engländer und Deutsche — Neue Goethe-Ausgaben und Bücher über Goethe. Schluß — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Kindheit Jesu

3

Ein Wort ist in der Antwort des Knaben so einzigartig, daß man darin meist eine Erkenntnis findet, die über das Kindliche hinausginge und die ganze Höhe des Mannes vorweg nähme. Und um dieses Wortes willen wird offenbar auch die ganze Geschichte erzählt. Der Knabe nennt Gott seinen „Vater“ und spricht damit tatsächlich das aus, was dem Manne das Zentrum seiner Lehre und seines Lebens war. Es ist in dieser Anwendung das größte Wort, das je gesprochen wurde. Jesu königliches Selbstbewußtsein, der ganze Mann, der sich als der Sohn des Ewigen weiß, seine Weltbeherrschung, sein Todesmut, das Alles ruht in diesem Worte. Nicht minder das ganze Evangelium, das er den Armen bringt, indem er den Vater verkündet, der den verlorenen Kindern nachgeht, der Wert der Menschenseele, die Zusammenfassung der ganzen Menschheit als Brüder, die ganze sittliche Aufgabe als Kinder des Ewigen zu wandeln.

So sehr hängt gerade der Mannescharakter und das unendlich Umfassende seines Blickes an diesem Vaternamen, daß es hieße, die Kindheit überhaupt aufheben, wollte man ihr seine volle Erkenntnis imputieren. Dem widerspricht aber auch die Erzählung. Sie schildert ein fragendes Kind, hier aber wären alle Fragen in Einem gelöst. Sie läßt deutlich dies Kind von dem Tempel als von seines Vaters Hause sprechen und die Schriftgelehrten gelten ihm als die Meister in seines Vaters Haus. Dem Manne ist seines Vaters Haus ein anderes, er findet in diesem Tempel und bei diesen Gelehrten seinen Vater nicht, vielmehr muß er dies Alles zerbrechen, um die Seele zum wahren Vater zu führen ohne menschliche Vermittlung. Hier haben wir ein naives Kinderwort.

Aber was bedeutet dies Kinderwort? Den Namen „Vater“ mochte er neben andern vereinzelt im Alten Testament für Gott gelesen haben. Daß er sich hier im Tempel wie in seinem Elemente, wie daheim in seiner eigentlichen Heimat, fühlen muß, ist uns schon klar. So mochte „des Vaters Haus“ auf seine Lippen kommen.

Das „mein“ indessen ist das wunderbare Wort der Liebe, mit dem er unwillkürlich alle Grenzen des Alten Testaments überschreitet und in seiner Empfindung sich persönlich mit dem ewigen Schöpfer vereinigt. Plötzlich angerufen in seiner tiefsten Bewegung gibt sich leidenschaftlich sein ganzes unmittelbares Gefühl in dieser Rede kund.

Und damit klingt aus diesem Kindeswort, das ganz in dem Unwillkürlichen der Kindesseele bleibt, Wunderbareres, als eine entwickelte Vorstellung uns offenbaren könnte. So unreflektiert wie ein Kind seine Eltern anruft, nennt Jesus den Herrn Himmels und der Erde seinen Vater, d. h. so wie eben nur ein wirkliches Kind seines Vaters spricht und sprechen kann. Er spricht das Größte aus und weiß nicht, was er damit sagt, er spricht es aus als ein Kind. So wie er es später verlangt von allem Großen, daß die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Inmitten der kindlichen Vorstellungen von Tempeln und Lehrern, inmitten des kindlichen Suchens und Fragens das Eine völlig rein und ursprünglich: die liebende Seele, die ohne Schranken in Gott den Vater fühlt. Kein noch so ausgeprägtes Bewußtsein, keine Allwissenheit könnte die tiefe, ungekünstelte Wahrheit ersetzen, die in diesem Worte liegt, wenn wir es als ein ganz kindliches betrachten. Gerade so offenbart es die ganze Seele. Denn auch in den höchsten Momenten seines Manneslebens, auch in Gethsemane und am Kreuz, liegt die Wahrheit, die Echtheit allein in dem reinen, ungemachten Zuge des Herzens, das zu dem Allgewaltigen, Unendlichen, Ewigen nicht anders als wie ein Kind zu seinem Vater spricht. In der Empfindung liegt die Wahrheit. Und daß wir diese hier, wo noch entwickelte Begriffe fehlen, so blitzartig herausspringen sehen, das macht diese Erzählung so ungemein wertvoll. Dem Kinde wird noch freundlich lächelnd, wenn auch staunend, nachgesehen, was dem Manne in seinem Ernste als die Lästerung der Lästerungen angerechnet werden wird.

4

Erst auf diesem Höhepunkte, erst in dem Worte „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist“, kommen nun auch die früheren Züge der Erzählung zu ihrer vollen Bedeutung. Denn daß ein Kind aus großem Interesse für eine Sache Alles um sich her vergißt, ist allgemein kindlich, und nur der Grad läßt die größere Anlage und Stärke der Seele ahnen. Daß es so aus lauter unschuldiger Ergriffenheit ungehorsam und von unverständigen Eltern für seine heilige Bewegung gestraft wird, das wird häufig genug sein, und nur der Grad, die Stärke des reinen Unschuldsgefühles macht einen Unterschied. Aber daß es die Fragen nach Gott und seinem Reiche sind, worüber der Knabe Alles vergißt, und daß es diese Innigkeit des Herzens gegenüber dem Ewigen ist, was ihn vor Menschen schuldig macht, das eben läßt neben der Stärke der Bewegung den einzigartigen religiösen Genius ahnen und spiegelt den ganzen Mann im Kinde.

So ist diese Geschichte in ihren wesentlichen Zügen gerade in ihrer Einfachheit und Anspruchslosigkeit von tiefer psychologischer Wahrheit. Nicht anders als so wird man sich das Kind Jesus denken können. Das ganze Ereignis gewinnt (die religiöse Bestimmung dieses Knaben und den bestimmten äußeren Anlaß vorausgesetzt, der auf sein Wesen wirken mußte wie ein Funke auf den angehäuften Zündstoff) eine klassische Notwendigkeit. Beide Voraussetzungen aber sind natürlich gegeben und mußten einmal zusammentreffen.

Vielleicht aber eröffnet die Erzählung noch weitere innere Zusammenhänge des religiösen Genius mit der Kindheit über-

haupt. Wir sehen, wie Jesus in einzigartigem Maße gerade die reinen Kindheitszüge als Mann bewahrt, in Mannessphäre übertragen hat: das Sichvergessenkönnen, die Empfindungseinheit, die Kindesunschuld, die Ursprünglichkeit des Gefühles, die Kindlichkeit überhaupt, wie in gewissem Sinne ja alle die größten Genien wie große Kinder durch die Welt wandeln. Hans von Lüpke

Glaubst du an Wunder?

Glaubst du an Wunder? Gläubiger Eifer drängt dir ein schnelles Ja auf die Lippen. Aber wie? Du glaubst, daß Gott den gesetzmäßigen Zusammenhang des natürlichen Geschehens in einzelnen Fällen plötzlich unterbräche? So könnte Gott also seine eignen Gesetze aufheben, sich selbst widersprechen? Die erhabene Regelmäßigkeit der Natur läßt den Gedanken an einen so willkürlichen Regenten nicht zu! Unmöglich ist dieses Ja!

Glaubst du an Wunder? Nach reiflicher Ueberlegung willst du ein entschiedenes Nein antworten. Aber wie? So ginge Alles in der Welt seinen festgefügten, unabänderlichen Gang? So hätte Gott nicht die Macht oder nicht den Willen, deinetwegen in den Lauf der Geschicke einzugreifen? Dann nenne diesen Gott nicht mehr deinen lieben Vater, den du bittest, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten! Unmöglich für einen evangelischen Christen ist dieses Nein!

In dem eben geschilderten Dilemma befinden sich heute viele „modernen Christen“ der Wunderfrage gegenüber. Sie nehmen dann wohl zu halben, unentschiedenen Antworten ihre Zuflucht, oder sie lassen auch die Frage ungelöst und beruhigen sich bei dem Gedanken, daß sie ja den innersten Kern der Religion nicht berühre. Dagegen glaube ich entschieden Widerspruch erheben zu müssen; ich bin überzeugt, daß die Frage nach dem Wunder das Zentrum unseres christlichen Glaubens, unser Verhältnis zu Gott, ganz nahe angeht.

Wie kommt es aber, daß in einer so wichtigen Frage die Entscheidung für das klare Ja wie für das klare Nein uns gleichermaßen unmöglich scheint? Ich meine, es liegt an der Unbestimmtheit des Begriffes „Wunder“. Einmal verstehen wir unter Wunder eine Unterbrechung des natürlichen Kausalzusammenhanges; ein andermal denken wir dabei an ein Eingreifen Gottes in den Lauf der Geschicke zu einem bestimmten Zwecke. Ist das beides so ohne weiteres dasselbe? Ist eines nicht ohne das andere denkbar? Was ist denn ein Wunder?

Soweit ich sehen kann, ist die heute vorherrschende Auffassung die: ein Wunder ist ein Ereignis, bei dem eine Aufhebung des sonst allgemein herrschenden ursächlichen Zusammenhanges stattfindet. Stimmen wir dieser Auffassung zu, dann kann meines Erachtens die Antwort auf die Frage „Glaubst du an Wunder“ nicht mehr schwankend sein. Nur wenige Menschen von heute werden ein entschiedenes Ja antworten, die meisten ein ebenso entschiedenes Nein. Niemand, der bewundernden Blickes in den unwandelbar festgefügten Zusammenhang des Naturgeschehens geschaut hat; Niemand, der das Walten Gottes in der herrlichen Gesetzmäßigkeit der Welt verehrend erkennt, wird willkürliche Eingriffe in die von Gott gewollte Ordnung diesem selben Gotte zuschreiben wollen oder können. An solche Wunder glauben wir nicht!

Aber wie wir gesehen haben, ist dies nicht die einzig mögliche Auffassung des Begriffes Wunder, und sie ist meiner Meinung nach auch nicht die richtige. Die Frage, ob es Wunder gibt, ist eine Frage der Religion; sie zu beantworten ist und war von jeher eine Sache des Glaubens; sie hat zunächst mit den Naturgesetzen und unserer Kenntnis davon Nichts zu tun; es wird erst in zweiter Linie in Betracht kommen, wie sich unsere Antwort zu diesen verhält; das charakteristische Merkmal eines Wunders ist nicht der Gegensatz zu den Naturgesetzen!

Was ein Wunder ist, und was von jeher als ein solches gegolten hat, werden wir am besten an Beispielen erkennen können. Betrachten wir eine biblische Wundererzählung, etwa den Durchzug Israels durch das Rote Meer. Er wird als ein großes Wunder des Herrn dargestellt. Verzweifelt sieht das Volk vor sich den Weg durch die Wogen versperrt, hinter sich den drohenden Feind; es schreit zum Herrn. Da, o Wunder! mitten durch das Meer öffnet sich der rettende Pfad! Aber als der Feind ihn betritt, da kehren die Wogen zurück, alles Leben verschlingend. Welches Wunder Jahves!

Und doch erzählt der alte Bericht ganz unbefangen, daß die ganze Nacht ein Wind wehte, der die Wogen zurücktrieb und die Furt freilegte, bis später der Wind umschlug. Ganz einfach! Ganz natürlich! Kein Naturgesetz war aufgehoben. Und doch war es ein Wunder!

Was also ist das charakteristische Merkmal eines Wunders? Das Ueberraschende, Ueberwältigende, „Wunderbare“ ist es; das, was anders ist als sonst, anders, als man es nach aller menschlichen Voraussicht erwarten konnte und durfte. Das kann nur Gott getan haben! Verstärkt wird dieser Eindruck dadurch, daß man vorher Gottes Hilfe angerufen hat; nun sieht man ja deutlich die göttliche Antwort! Freilich, es sieht nur, wer Augen hat; nur der Glaube ruft: Welches Wunder Gottes! Der Unglaube sagt staunend: Welch seltsames Zusammentreffen! Welch merkwürdiger Zufall!

Das ist der Kern der Frage: der Gegensatz heißt nicht „Wunder oder Naturgesetz“, sondern „Wunder oder Zufall“. Darum erlebt auch nur der Glaube Wunder; wo der Nichtgläubige ein seltsames Spiel des Zufalls sieht, da durchschauert den Gläubigen ein Ahnen von der Nähe Gottes; da dankt das Kind Gottes dem gütigen und allmächtigen Vater, ohne dessen Wissen und Wollen kein Haar von unserm Haupte fällt. Wir Christen glauben an Wunder!

Was ist also ein Wunder? Man könnte etwa sagen: „Ein Wunder ist ein Ereignis, das in auffallender Weise anders verläuft, als nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu erwarten wäre, so daß der gläubige Sinn darin ein Eingreifen Gottes erkennt.“

Weitere Beispiele mögen das deutlicher machen, zunächst ein absichtlich recht alltäglich gewähltes. Wenn ein Mensch vom vierten Stockwerk eines Hauses zum Fenster herausfällt, so wird er zerschmettert am Boden liegen; das ist natürlich; steht er unverletzt vom Boden auf, so ist das ein Wunder. Sicher wird der, dem es geschieht, im ersten Augenblick überwältigt sein von dem Gedanken: welches Wunder! Vielleicht überredet er sich später, es sei ja nichts Wunderbares gewesen; der Wind habe sich zufällig in einem weiten Gewande gefangen und ihn wie mit einem Fallschirm getragen; oder unten sei zufällig ein hochbeladener Heuwagen vorbei gefahren, auf den er zufällig gefallen sei. Aber ich meine, der gläubige Christ wird dabei bleiben, daß diese Zufälle eben Gottes Diener waren, durch die Gott sein Wunder gewirkt hat; er wird umso weniger daran zweifeln, wenn er etwa im Moment des Sturzes in seiner Seele einen verzweiflungsvollen Aufschrei zu Gott gesandt hatte. Beweisen kann er freilich nie, daß hier ein Wunder geschehen ist; Wunder sind Sache des Glaubens.

Oder denken wir an ein historisches Beispiel. Das assyrische Heer belagert Jerusalem; Alles zittert in banger Erwartung des nahen Unterganges; nur Jesaias versichert: „Vor Jerusalem werden die Assyrer umkehren.“ Welche törichte Zuversicht! Alle Völker der Erde sind dem gewaltigen Ansturm erlegen, selbst das mächtige Aegypten kann nicht widerstehen; wie sollte Jerusalem allein gerettet werden! Aber der Prophet des Herrn sagt: „Jahve wird uns erretten; vor Jerusalem werden die Assyrer umkehren.“ Und siehe da! eines Tages kehren die Assyrer vor Jerusalem um; man findet ihr Lager verlassen. Hatte der Herr eine Pest in das Lager gesandt? Oder hatte eine Botschaft aus der fernen Heimat zu schneller Rückkehr gedrängt? Wer weiß es! Aber das ist sicher: es war ein Wunder des Herrn!

Bei allen soeben betrachteten Beispielen geschah das Wunder nicht im Widerspruch zu den Naturgesetzen, sondern in voller Uebereinstimmung mit ihnen. Manche, besonders streng bibelgläubige Christen, werden glauben, daß Gott auch Wunder getan habe und vielleicht noch tue gegen die sonst geltenden

Naturgesetze. Viele werden mit mir glauben, daß es der Größe Gottes und seiner Welt mehr entspricht, wenn er seine Wunder ohne besondere Apparate tut, gerade mit den Naturgesetzen und durch sie, die ja nichts als der in der Natur uns erkennbare Ausdruck seines Willens sind. Aber diese Frage, **wie** Gott Wunder tut, ist für die Religion von geringerer Bedeutung. Die Hauptsache ist, **daß** Gott Wunder tut, daß er zuweilen überraschend, überwältigend in den Lauf der Dinge eingreift um eines bestimmten Zweckes willen, um der Menschen willen, um deinet- und meinetwillen!

Besonders stark und deutlich werden wir allerdings dann den Eindruck eines Wunders haben, wenn die bei dem Ereignis mitwirkenden Kräfte uns unbekannt und unverständlich sind. Das wird besonders da der Fall sein, wo Gott zu seinen Werkzeugen wunderbare Persönlichkeiten wählt, die mit einer außergewöhnlichen, für Menschen stets unbegreiflichen Macht und Kraft des Geistes begabt sind, so vor allem Jesus gegenüber. Seine Persönlichkeit ist das große Wunder der Wunder; in ihm und durch ihn wirkt die Fülle göttlichen Geistes. Gesetzmäßig geht auch hier Alles zu; Ursache und Wirkung entsprechen einander: der außergewöhnlichen Kraft entsprechen die außergewöhnlichen Wirkungen. Mit den sonst geltenden Naturgesetzen läßt sich freilich nicht die Grenze bestimmen, wie weit die Macht solchen Geistes reicht. Hier fehlen alle Analogien; hier wird, so lange es Menschen gibt, menschlicher Verstand sich demütig vor Unerforschlichem beugen müssen, und Christen werden zu allen Zeiten bekennen: Hier sehe ich am deutlichsten das Eingreifen Gottes in das Weltgeschehen; hier ist das Wunder der Wunder!

In manchen anderen Fällen werden uns die mitwirkenden Kräfte nur darum unverständlich sein, weil wir vorläufig noch nicht weit genug in die Kenntnis der Natur eingedrungen sind; eine spätere Zeit wird manches uns Unerklärliche erklären, wie wir heute schon manches Rätsel früherer Tage lösen können. Aber das wird uns nur in der Meinung bestärken, daß Gott seine Wunder **durch** die Naturgesetze tut und nicht **gegen** sie. Die eigentliche Frage, **ob** Gott Wunder tut, wird davon nicht berührt. Wenn wir an einen persönlichen Gott glauben, der die Welt regiert, der nicht nur von Anbeginn her seine Schöpfung wie eine Maschine nach einmal hineingelegten Regeln weiterkreisen läßt, sondern der über jedem Einzelnen von uns mit der Liebe eines Vaters wacht; wenn wir diesen christlichen Gottesbegriff haben, dann werden wir in merkwürdigen Ereignissen unseres Lebens einen deutlichen Erweis göttlichen Waltens sehen, mögen unerklärliche Erscheinungen damit verbunden sein oder nicht. Und während sonst Gottes väterliche Fürsorge still und unmerklich im regelmäßigen Laufe der Dinge geschieht, so daß der Gottesleugner sagen kann: „Kein bewußter persönlicher Wille lenkt dein Geschick", so sind solche besonderen Fälle dem Glauben die willkommene Bestätigung seines Rechtes. Darum ist das Wunder des Glaubens liebstes Kind.

Vielleicht antwortet man mir: „Solche merkwürdigen Ereignisse nenne ich nicht Wunder; das sind göttliche Fügungen. Zum Begriff des Wunders gehört notwendig der Gegensatz zu dem natürlichen Kausalzusammenhang. An göttliche Fügungen glaube auch ich." Demgegenüber möchte ich zunächst feststellen, daß dies nur ein Streit um Worte ist. Daß wir Christen eben an solche „göttlichen Fügungen" glauben und uns darüber klar sind, ist die Hauptsache; daran hängt meines Erachtens ein gut Stück unseres innersten religiösen Lebens! Aber mir scheint, daß solche Gedanken mehr, als bei ihrer Wichtigkeit recht und gut ist, jetzt bei der vielfachen Polemik gegen den „Wunderglauben" in den Hintergrund zu treten pflegen. Weil wir nicht mehr wie frühere naivere Zeiten die zu einem Ereignis mitwirkenden natürlichen Faktoren einfach übersehen und bei Seite lassen können, gewinnt es so leicht den Anschein, als ob sie die eigentlichen Ursachen wären. Gott bleibt dann nur im Hintergrunde die letzte Ursache von Allem; er ist es, wie es so oft heißt, dem wir ja im letzten Grunde Alles verdanken. Das ist aber nicht dasselbe, was fromme Christen unter der väterlichen Fürsorge Gottes verstehen; wenn alles Gute „im letzten Grunde" von Gott kommt, so ist damit noch nicht gesagt, daß Gott es um meinetwillen aus persönlichem Liebeswillen sendet. Darf ich dann überhaupt noch Gott um irdische Dinge bitten? Wie manches Gebet um Hilfe in der Not mag stocken vor dem erschreckenden Gedanken: „Es kommt ja doch, wie es kommen muß. Es geschehen keine Wunder." Dem gegenüber wollen wir betonen, daß wir Christen von einer persönlichen Fürsorge unseres Gottes wissen, die sich uns zuweilen deutlich in überwältigenden Wendungen der Dinge zeigt, mögen wir dabei nun von „göttlichen Fügungen" oder von „Wundern" sprechen.

So ganz unwichtig sind aber auch die Worte nicht. Daß wir ein Recht haben, solche überraschende göttliche Fügungen „Wunder" zu nennen, beweist meines Erachtens der Gebrauch des Wortes von Alters her. Dann aber wollen wir auf dieses Recht nicht verzichten! Wir wollen nicht unsere Ueberzeugung verschleiern durch den blasseren, allgemeineren Ausdruck „göttliche Fügungen", sondern wir wollen das Wort gebrauchen, das dieselbe Sache von jeher bezeichnete; wir wollen uns fröhlich und mutig zu dem alten frommen Glauben bekennen: Wir Christen glauben an Wunder!

Man sage auch nicht: „Du machst es dir leicht, dich zum alten Glauben zu bekennen; bei deiner Erklärung des Wunders ist die eigentliche Schwierigkeit umgangen." Nein; ich habe nur eine Schwierigkeit aus dem Wege geräumt, die meines Erachtens mit Unrecht in den Vordergrund gestellt worden ist: die naturwissenschaftliche Frage nach der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze. Die religiöse Frage ist geblieben in ihrer ganzen Größe. Die gewaltige Schwierigkeit, die das Wunder in sich schließt, ist nicht umgangen. Die Frage: Glaubst du an Wunder? heißt zwar nicht: Glaubst du, daß Naturgesetze aufgehoben werden können? aber sie heißt: Glaubst du, daß Gott jedes große oder kleine Ereignis in der Welt mit bewußter Absicht zu einem bestimmten Ende führt? Glaubst du, daß der allmächtige Schöpfer und Regent der ganzen Welt mit persönlicher väterlicher Fürsorge in jedem Augenblicke deiner gedenkt; daß er um deinetwillen dies oder jenes geschehen läßt; daß er dein Bitten hört und erhört und den Lauf der Welt mit all den tausendfach verschlungenen Fäden von Ursache und Wirkung so führt, daß deine Bitte erfüllt wird? **Das ist wahrlich kein kleiner und leichter Gedanke!**

Aber wir Christen wissen, daß Gott unser Vater ist, den wir bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Wir wissen, daß ohne Gottes Willen kein Sperling zur Erde fällt, und daß wir mehr sind als viele Sperlinge; für uns Christen heißt es: Glaubst du an Wunder? Ja!

Margarete Fromm

Vom Gebet

„Denn siehe, er betet." Apostelgeschichte 9, 11. Diese Worte enthalten die Mitteilung der Bekehrung des Paulus, und zugleich ein Urteil über die entscheidende Bedeutung des Gebets, dem wir Christen der Gegenwart uns unbedingt anschließen. Deshalb empfinden wir auch aufs schmerzlichste die Tatsache, daß das Gebet so häufig nicht im Mittelpunkt des religiösen Lebens und unsre Seele nicht in unmittelbarem Verkehr mit Gott steht.

Von welch ausschlaggebender Wichtigkeit für die Erfassung und die Erfüllung unseres Lebenszwecks dieser von Gott gewollte, im Gebet unmittelbar zum Ausdruck kommende Zusammenhang mit Gott sich erweist, darüber spricht sich neuerdings **Johannes Müller** aus, voll tiefen Verständnisses für die Schwierigkeiten, die sich vor allem dem modernen Menschen entgegenstellen.*) Nur einige Sätze seien hier wiedergegeben:

*

.... Man zweifelt vielfach an der Erhörung der Gebete, und mit Recht. Wenn sie nicht mehr sind als eine Erhebung

*) Blätter zur Pflege persönlichen Lebens. Verlag der grünen Blätter. Schloß Mainberg, Unterfranken. Band 8, Heft 3. (Der Jahrgang 3,40 Mk. Die Hefte sind einzeln käuflich.)

des Herzens, als eine Art Selbstbesinnung des Menschen, als eine Rede mit dem „Gott in der eigenen Brust“, dann geht ihre Wirkung darin auf. Man sammelt sich innerlich und rafft seine Kräfte zusammen, man erhebt sich über die Kleinlichkeiten des Tages und tut einen tiefen Zug in der reinen Gottesluft, der einen für die täglichen Pflichten stärkt. Von den Gebetsübungen nun erst will ich gar nicht reden. Denn „die haben ihren Lohn dahin.“

Aber wenn das Gebet eine ganz wahrhaftige und impulsive Aeußerung unsers tiefsten Empfindens ist, die sich zu Gott wendet, dann ist es ganz unmöglich, daß sie nicht erhört werde. Man zerstört sich die Unbefangenheit, die allein den wirklichen Verhältnissen gerecht werden kann, wenn man dann gleich daran denkt, daß bei einer wirklichen Gebetserhörung sofort geschehen müsse, was man bittet, Etwas eintreten müsse, was ohne Wunder und zerbrochene Naturgesetze nicht möglich sei. Infolgedessen wird das Auge durch oberflächliche und scheinbare Unvereinbarkeiten geblendet, so daß es einer ungetrübten Auffassung der Dinge nicht fähig ist, denn es ist befangen.

...... Meines Erachtens ist Gott in seinen Willensäußerungen durch das Kausalitatsgefüge der Weltvorgänge ebenso sehr und ebenso wenig beschränkt, wie unser persönliches Leben durch unser Schicksal d. h. durch das Flechtwerk unsrer Verhältnisse und Erlebnisse gehemmt und beeinflußt wird. Das ist nur auf sie angewiesen, aber durchaus nicht von ihnen abhängig, so wenig, daß jeder Mensch, der zu sich selbst kommt, als seine Bestimmung empfindet, sein Schicksal selbst zu schmieden und sein Leben selbst zu führen. Ergreife ich aber das Steuer meines Lebensschiffs und wende ich seinen Kurs nach meinem Willen, so wird weder der Zusammenhang des Lebens zerrissen, noch irgend ein Naturgesetz gebrochen, sondern es tritt nur ein neuer ausschlaggebender Faktor auf: das Selbst, das erwacht ist, und entfaltet seinen überlegenen Einfluß. Dann kann Vieles anders werden. Das gibt vielleicht einen Umsturz, nicht nur in dem Leben des Erwachten, sondern in seiner ganzen Umgebung; es wird Alles anders, als wenn er nicht erwacht wäre. Aber was wird, das geschieht Alles in den allgemeingültigen Lebens- und Naturordnungen, die sich überall dort zeigen, wo Etwas geschieht, ohne Rücksicht darauf, was geschieht.

.... Aber die Frage, die von unendlich vielen Gläubigen und Ungläubigen als die eigentlich brennende, wenn es sich um das Gebet handelt, empfunden wird, ist nicht, ob das Gebet Gott zu solch indirekter Beteiligung an unserm Leben durch das persönliche Leben der Menschen veranlassen kann, sondern zu einem direkten Eingreifen, das der Mensch erlebt, ohne aktiv persönlich beteiligt zu sein. Es handelt sich hier nicht um die Frage, ob das der Zweck des Gebets ist, sondern darum, ob Gott unter Umständen durch ein Gebet veranlaßt werden kann, die jeweiligen Konstellationen anders zu lösen und das Gewebe der Beziehungen und Vorgänge anders zu knüpfen, als es sonst geschehen wäre, oder ob ihm durch den naturgesetzlichen Zusammenhang der Vorgänge die Hände gebunden sind. Ich habe in dem Aufsatz „Drei Versuchungen“ *) ausgeführt, daß wir ihn nicht dazu dürfen veranlassen wollen: das wäre Gott versuchen, sondern Alles, was wir bitten, ein für alle Mal auf die Voraussetzung zu stellen haben: Dein Wille geschehe. Aber ich bin fest überzeugt, daß gerade, wenn es uns ganz fern liegt, Gott zu einer Extraleistung aufzufordern, oft Etwas von ihm gefügt wird, was die Dinge ändert und was ohne unsere Bitte nicht eingetreten wäre. Daß das Gott kann, ist mir zweifellos, denn er erduldet nicht unpersönlich den Lauf der Dinge, sondern waltet persönlich in der Fülle der Vorgänge. Er hat doch gewiß darin mindestens denselben Spielraum der Betätigung wie der Mensch in seinem Leben, wenn sein Selbst erwacht. Wenn Gott kein bewußtloses Lebensfluidum des Weltalls ist, sondern die Alles lebendig durchdringende schöpferische Macht, so wird er sich nicht etwa nur hier und da im Laufe der Welt geltend machen können — das wäre das Eingreifen eines deus ex machina —, sondern er wird vielmehr in jedem Moment die unendliche Fülle der Vorgänge persönlich beherrschen. Die Ansicht, daß die Naturordnung sein Eingreifen unmöglich mache, ruht auf der zurückgebliebenen Anschauung, daß Gott irgend ein zweifelhaftes Wesen außer der Natur sei und als das absolut Schemenhafte dem absolut geschlossenen und festgefügten Zusammenhang der Vorgänge in ihr gegenüberstehe; oder daß er wohl am Anfange die Welt geschaffen und mit vorhersehendem Verstande für ihren Lauf eingerichtet habe, aber, nachdem sie einmal in die Entwicklung geraten, drehe sie sich ganz nach eigenen Gesetzen wie ein Kreisel, der einmal aufgezogen ungestört bis zu Ende schnurrt. Dann dürfte allerdings Niemand mehr an der Ohnmacht Gottes zweifeln.

*) Blätter zur Pflege usw. Band 8, Heft 1.

..... Gott antwortet und handelt auf unser Gebet, wie es ihm gemäß ist. Wir wenden uns nicht umsonst an die oberste Instanz und an das persönliche Wesen des Weltalls. Wer kann sich da wundern, wenn uns aus seiner unendlichen Ueberlegenheit Antwort wird auf das Geflatter unsrer Gedanken, das jeden Augenblick in uns Winzigkeiten aufjagt. Statt uns zu wundern, sollten wir uns glücklich preisen, daß uns diese unschätzbare Gnade zuteil wird. Wir wären ja verraten und verkauft, wenn nicht diese unendliche väterliche Macht hinter allen unsern Erlebnissen waltete, uns zum Leben befähigte und uns zum Leben führte: wenn wir selbst übersehen, entscheiden und wählen müßten.

..... Zweifellos sind wir oft aufs äußerste darüber betreten, wie er uns erhört. Das kann nicht anders sein. Es wird gar oft gegen unser Meinen und Wünschen ausfallen. Dann glauben die Leute, Gott habe sie nicht erhört, und finden sich im Bewußtsein ihrer Unwürdigkeit demütig darein. Was sind das für verkehrte Auffassungen! Wenn Etwas anders ausschlägt, als wir wünschen, und anders geht, als wir vorhatten, so ist das eher ein Beweis, daß uns Gott erhört hat, als wenn sich unsere Beschränktheit verwirklicht hätte. Dabei ist er doch entschieden zur Geltung gekommen und nicht unser Begehren.

Freilich bliebe das eine verwegene Paradoxie, wenn wir dann nicht immer positiv erlebten, daß diese Antwort Gottes eine wirklich erlösende und erfüllende Erhörung war, so wenig sie es im Augenblicke schien. Aber das erfahren wir ja immer. Dem rückwärts schauenden Blick des Auges, das von Gott erleuchtet ist, offenbart sich immer die göttliche Herrlichkeit seiner Erhörung in der Fülle seiner Gnade und in ihrer unermeßlichen Tragweite für unser Leben. Wer das nicht nachher erfährt, dem fehlt entweder noch der genügende Abstand oder der helle Blick dafür.

..... Wir wollen immer mit unserm Gebet unwillkürlich herunter. Es ist der Zug unsrer Schwere, unsrer Trägheit: Gott zwingt uns durch sein Erhören immer hinauf und läßt uns höher kommen. Wir möchten gerne wegschaffen, loswerden, aber Gottes Streben, das in seiner Erhörung zum Ausdruck kommt, geht immer auf Erfüllen und Vollenden, auf die Offenbarung der verborgenen Herrlichkeit.

* * *

Es sind dies nur einige herausgenommene und daher des Zusammenhangs entbehrende Abschnitte, die hier ausgewählt werden konnten, deshalb sei allen Lesern der Christlichen Welt die Lektüre des ganzen Aufsatzes aufs nachdrücklichste empfohlen. A K

Schranken der modern-theologischen Aufklärungsarbeit

Die nachstehende Erörterung ist durch die Lektüre von Frenssens Hilligenlei veranlaßt. Sie bezieht sich aber weder auf die ästhetische, noch auf die ethische, noch auf die im engeren Sinn theologische Seite des Romans. Es ist darüber in kürzester Zeit schon merkwürdig viel geschrieben worden. Die ganze Tendenz des Buches soll vielmehr ins Auge gefaßt werden. Sie verdient um so mehr Beachtung, da sie eine weit-

verbreitete, vielgepriesene und vielgeschmähte ist. Es handelt sich, kurz gesagt, um die zuversichtliche Hoffnung, die große Masse des deutschen Volks fürs Christentum zurückzugewinnen durch theologische Aufklärungsarbeit. „Das Leben des Heilandes, nach deutschen Forschungen dargestellt; die Grundlage deutscher Wiedergeburt.“ Die Schuld an der Entfremdung vom Christentum trägt die widervernünftige kirchliche Lehre:

> Die Kirchenlehre bekam bald etwas Leeres, Hartes und Knöchernes. Und je härter und knöcherner sie wurde, desto mehr brüstete sie sich und sagte, daß sie unveränderlich wäre. Enge Köpfe, Narren erfanden zuletzt das Wort: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. Da wandten sich im Lauf der letzten beiden Jahrhunderte die Edelsten im Volke, seine besten Dichter, Denker und Fürsten und alle Klugen und Edlen, Jungen und Stolzen von diesem Glauben und dieser Kirche ab.

Ein Rezensent in Nr. 14 des Alten Glaubens bemerkt hiezu:

> Man fragt sich unwillkürlich, ob solche Aeußerungen nicht pathologisch aufzufassen seien. Denn ernst genommen sind sie so anmaßend und verletzend, daß sie den schärfsten Protest herausfordern.

Die Worte sind hier und vielleicht noch mehr an andern Stellen allerdings verletzend. Aber die Sache selbst ist einfach wahr. Ich möchte wissen, ob sie nicht uns alle schon als Schüler bewegt, geschmerzt, erschüttert hat. Das Christentum in seiner kirchlichen Ausprägung erscheint uns von Jugend auf als das Unantastbare, Heilige, Große. Und dann erfahren wir, daß unsere größten Denker und Dichter eine kühle, wenn nicht ablehnende Stellung dazu eingenommen haben. Unsere Begeisterung für diese großen Männer wird dann beeinträchtigt oder, was häufiger der Fall ist, unser Zutrauen zum christlichen Glauben wird erschüttert. Unsere Religionslehrer mühten sich freilich um den Nachweis, daß es mit der Ungläubigkeit unserer „Großen“ gar nicht so übel bestellt sei, wie man oft meine. Und im verflossenen Schillerjahr hat mans wieder erlebt, wie emsig man vielerorten bestrebt war, das Christentum Schillers ins gebührende Licht zu setzen. Wo man aber ehrlicherweise zugab, daß Schiller zum mindesten der Kirche gegenüber sich kühl ablehnend verhielt, da ist auch jener Schmerz der Jugendzeit wieder in uns neu geworden: Warum haben sich unsere großen Männer vom kirchlichen Glauben abgewandt? Freilich, das ist ja auch heute noch so. Es ist doch eine einfach zu konstatierende Tatsache, daß gerade die Denkenden, Großen im Reiche des Geistes keine treuen Glieder der Kirche sind. Ich möchte zwar nicht mit Frenssen sagen, daß „alle Klugen und Edlen sich von diesem Glauben und dieser Kirche“ abwenden. Das ist natürlich übertrieben. Aber wahr ist, daß die Mehrzahl der Denkenden und Gebildeten sich abwendet.

Darüber möge man sich entrüsten, nicht über die Konstatierung einer Tatsache. Besser aber, als sich entrüsten, ist es, sich zu fragen: Wie kommt das? und Kann man denn gar nichts dagegen tun? Diese Frage muß uns auf der Seele brennen. Denn erst wenn die Denkenden wieder rechte Christen geworden sind, wird auch die breite Schicht des Volkes, insbesondere der Arbeiterwelt, wiedergewonnen werden. Wie im Bösen, so wirkt im Guten das Beispiel von Oben. Freilich, wenn man bei den „Oberen“, bei Hof und Beamten die „Absicht“ merkt, es soll dem Volk die Religion erhalten werden, dann wird sich die Sachlage nicht ändern. Erst wenn eine ehrliche, klare, auf Ueberzeugung beruhende Rückkehr zum Christentum erfolgt.

Wie ist sie zu erreichen? Man sollte von keiner Seite verkennen, daß dies die ehrliche und heilige Absicht vieler „liberaler“ Theologen ist, zu klarem, überzeugtem Verständnis des Christentums anzuleiten. Sie glauben, diese Absicht erreichen zu können durch möglichst offene Aufklärung über die Ergebnisse der theologischen Forschung. Sie wird die Denkschwierigkeiten aufheben, die den christlichen Glauben drücken. Sie wird überzeugen, daß man ein frommer Christ und zugleich ein nüchterner, freier Denker sein kann.

Wir Theologen haben uns in unsern freien Positionen so eingelebt, daß es ausdrücklicher Erinnerung an die einstigen Schranken und ihre Ueberwindung bedarf, um den Segen der Aufklärung würdigen zu können. Erst von da an haben wir mit Freude und Stolz Theologie studiert, seit wir definitiv von der Furcht befreit waren, als müßten wir ein sacrificium intellectus*) bringen. Erst von da an hat sich bei den meisten unter uns der Eifer im Studium der Bibel eingestellt, seit wir frei wurden vom Druck des Inspirationsdogmas. Und erst von da an haben wir die Dogmatik respektiert, seit sie uns nicht mehr als Sammlung übernatürlicher, direkt göttlicher, geoffenbarter Lehren, sondern als Resultat menschlicher Reflexion über Offenbarungstatsachen erschien. An dieser Befreiung sind wir verpflichtet unsere zweifelnden und kämpfenden Brüder teilnehmen zu lassen. Wer hat noch nicht freudigen Dank geerntet, wenn er Denkschwierigkeiten des Glaubens beseitigen durfte, — wenn er klar machen konnte, daß Glauben etwas Anderes sei als widervernünftige Lehren fürwahrhalten und daß unsere vielberufenen Dogmen in einer uns Heutigen fremden, vielleicht unannehmbaren Form ganz unentbehrliche, denknotwendige Wahrheiten zum Ausdrucke bringen? Es gibt immer noch zahlreiche Christen, die gerne glauben möchten und fromm wären, wenn sie nicht von so vielen Verstandeszweifeln daran gehindert würden. Ihnen diese Zweifel aus dem Wege zu räumen, ist eine segensreiche und zugleich notwendige Arbeit.

„Notwendig“ nicht bloß um der Entfremdung vom christlichen Glauben zu begegnen, sondern auch um des Glaubens selbst willen. Wir haben alle Ursache, der Meinung entgegen zu treten, als sei der Verzicht auf energisches, eigenes Denken ein Stück Frömmigkeit. Das christliche Glaubensbekenntnis stand bei seiner Entstehung in keinem Gegensatz zum normalen Denken, sondern ist mit Hilfe des Denkens entstanden. Das Denken war das Mittel, die Erlebnisse des Glaubens in eine bestimmte, klare, Jedermann zugängliche Form zu bringen. Was in der alten Zeit die Leute am Glauben hinderte, sind nicht Denkschwierigkeiten gewesen. Und eben deshalb war auch eher Verständnis dafür da, was „glauben“ hieß. Erst von da an hat man gemeint, Glauben sei soviel als Fürwahrhalten, seit das Denken in Gegensatz zum Glauben trat. Ein solcher Gegensatz ist weder geschichtlich, noch dogmatisch gerechtfertigt. Darum ist jene Aufklärungsarbeit notwendig auch im Interesse des rechten Glaubens. Und wenn Frenssen seine Kunst in ihren Dienst stellt, so können wir das nur mit Freuden begrüßen.

Aber so rückhaltlos wir das Bestreben billigen, den Weg zum Glauben zu bahnen durch Wegräumung der intellektuellen Schwierigkeiten und Hindernisse, so skeptisch stehen wie der zuversichtlichen Hoffnung gegenüber, als ob dadurch die Rückkehr zum Christentum und seine begeisterte Annahme herbeigeführt würde. Wir haben oben gesagt: Was in der alten Zeit die Leute am Glauben hinderte, sind nicht Denkschwierigkeiten gewesen. Von der heutigen Zeit gilt, daß nicht bloß und — vielleicht — auch nicht in erster Linie diese Schwierigkeiten die Schuld an der Entfremdung vom Glauben tragen. Das gilt auch von den großen Dichtern und Denkern. Ob sie, Goethe, Schiller u. A., heutzutage, auf Grund der Forschungsergebnisse moderner Theologie, bessere Christen wären? Ich denke, ihr Gegensatz zum Christentum war tiefer begründet. Er muß schon um der Eigenart des Christentums willen ein anderer sein. Wäre das Christentum bloß Lehre, bloß theoretische Weltanschauung, dann ja. Aber das Christentum ist vor allem eine praktische Stellungnahme zur Welt und zum Leben.

Bezeichne ich sie kurz als positive und negative. Der Christ nimmt in der Nachfolge und im Geist Jesu zur Welt und zum Leben zunächst eine positive Stellung ein. Er verehrt und liebt Gott als den allmächtigen Schöpfer der ganzen Welt. Er sieht und hört ihn in allen seinen Werken, in der Natur, in den Geschicken der Völker, in der natürlichen Beschaffenheit des eigenen physischen und geistigen Lebens. Wo Leben ist, ist Wirkung Gottes. — Das ist die eine Seite des Christentums, die die Reformation mit gutem Grund energisch

*) Opfer der eigenen Einsicht. D H

wieder betont hat, weil Jesus selbst entgegen aller asketischen Verzerrung seines Lebensbildes diese positive Stellung zur Welt, zur Natur, zu den Menschen eingenommen hat.

Aber die andere, die negative Stellungnahme zur Welt, ist ganz ebenso charakteristisch für das Christentum. Es sind in der Welt direkt gottfeindliche Mächte wirksam. Sie liegt im Argen; sie steht unter der Herrschaft des Teufels. Die Menschheit liegt in den Banden der Sünde. Daher auch alles Leid und Uebel in der Welt. Des Christen Leben ist demgemäß ein Kampf; kein fröhliches Genießen, kein sonnenhelles Entfalten seiner Naturgaben und -Kräfte, sondern Entsagen und Ueberwinden, Kämpfen, Opfern, Leiden — das sind ganz wesentliche Stücke des Christentums. Wir mögen heutzutage uns eine andere Vorstellung von der Art und Macht des Bösen in der Welt machen, als die Teufelsvorstellung der alten Kirche war. Aber die Sache selbst ist im Lauf der Jahrhunderte nicht anders geworden. Die Macht des Bösen ist ungebrochen wirksam in uns und um uns. Ueber sie Herr zu werden, ist des Christen bleibende Lebensaufgabe. Das geht nicht auf dem Weg natürlicher Entwicklung. Dazu ist geradewegs die Umkehr der natürlichen Art erforderlich. Dementsprechend ist auch die Welt um uns nicht als solche ohne weiteres die Offenbarung Gottes. Das Göttliche in ihr ist unterdrückt. Es muß durch Kampf und Opfer aus ihr herausgehoben werden.

Am klarsten spiegelt sich diese eigentümliche zwiespältige Stellung des Christentums zur Welt in der Person Jesu. Bei aller Weltoffenheit wußte er sich von Anfang an im Gegensatz zur Welt. Und je länger, desto mehr war ihm klar, daß sein Lebensweg ein Leidensweg sein müsse. Und seinen Jüngern allen hat er in Aussicht gestellt, daß sie ihr Kreuz tragen müssen. Ihr Weg werde durch die enge Pforte gehen. Und nur wenn sie ihr Leben verlieren, werden sie es gewinnen. Die höchsten, entscheidenden Lebenswerte sind nur im Gegensatz zu den nächstliegenden, naturhaften Lebensgütern zu erlangen. Der Tod Jesu ist der sichtbare Ausdruck dieser seiner Lebens- und Weltstellung; er ist kein Verhängnis, keine Niederlage, sondern der notwendige Gegensatz und Widerspruch gegen Welt, Menschheit und Sünde.

Demgemäß ist echtes Christentum auch heute noch allerdings auf der einen Seite fröhliches Wachstum, vertrauensvolles Ergreifen und Besitzen der Erdengüter, — aber andrerseits zugleich argwöhnisches Mißtrauen, schmerzliches Umkehren und Von neuem geboren werden. Solch zwiespältiger praktischer Lebenshaltung entspricht die Theorie; Welt, Natur, Menschenleben sind zugleich Gottesoffenbarung und gottentfremdet, zugleich gottgeschaffen und erlösungsbedürftig. Das ist das Irrationale, das im Christentum selbst notwendig enthalten ist. Und dies Irrationale macht auch die wissenschaftliche Arbeit der Theologie nicht rational. Wir werden nach der lebhaften Befürwortung der theologischen Aufklärungsarbeit nicht mißverstanden werden. Sie ist segensreich und notwendig; aber sie ist kein sicheres Mittel, fürs Christentum zu gewinnen. Der christliche Glaube verlangt zwar kein Opfer des Verstandes, aber das viel schmerzlichere Opfer des Willens. Er verlangt Kampf, Verzicht, Opfer, Verleugnung. Daran ändert die moderne Theologie nichts. Sie müßte denn aus dem Leben Jesu seinen Kreuzestod streichen. Sie müßte aus der Welt selbst die Sünde und das Uebel entfernen. Das sind die beiden Faktoren, die des Christen Stellung zur Welt zu einer gebrochenen machen. Sie nötigen uns, die „Welt“ zu bekämpfen, zu fliehen, zu hassen.

Daß dies eine wesentliche Seite des Christentums ist, darüber darf kein Zweifel gelassen werden. Und wenn wir unbedingte Freiheit des Denkens proklamieren, so müssen wir gleichzeitig darauf aufmerksam machen, daß unser Wille gebunden sein muß an die höchste Norm, daß die Seligkeit des Christen die Freiheit von Sündenschuld und Sündenmacht voraussetzt. Wir müssen uns und Andern gegenwärtig halten, daß der christliche Glaube weit entfernt ist von Weltseligkeit, daß er im Gegenteil uns zur Weltüberwindung aufruft und stark macht.

Auf diesem Wege werden immer nur Wenige dem Begründer unsres Glaubens Gefolgschaft leisten. Hier — nicht auf dem Gebiet des Denkens und der Dogmatik — ist der „breite, garstige Graben“, über den der Sprung gewagt werden muß. Die allervernünftigste Erwägung wird dazu nicht veranlassen können. Da bedarf es eines entscheidenden Willensimpulses. Dieser Impuls wird ausgehen von den beiden Mächten: Sünde und Leiden. Sie treiben aus der Welt in die Arme Gottes; aber man kann sie auch von sich fern halten.

Und das ist zumeist das Bestreben gerade der „Großen, Jungen, Stolzen“. Das ganze achtzehnte Jahrhundert gefiel sich in freudiger optimistischer Weltbejahung. Unsere großen Klassiker haben im großen Ganzen eben diese rein positive Wertung der Welt und des Lebens vertreten. Sie sind den irrationalen Lebensmächten möglichst aus dem Wege gegangen. Die alte griechische Beurteilung des Bösen als des Nichtseienden war für sie maßgebend. Und nur in dem Maße, als sie in Sünde und Leid das Rätsel der Welt und des Lebens empfanden, neigten sie zur Wertschätzung des Christentums.

Die ungebrochene Kultur und Weltseligkeit des achtzehnten Jahrhunderts ist heutzutage nicht mehr so allgemein und so mächtig. Eben deswegen ist auch das religiöse Interesse merklich gewachsen. Aber es fehlt uns die starke, siegesfrohe Kampflust gegen das Böse in uns und um uns. Der moderne Mensch steht pessimistisch der Welt und Natur gegenüber; er kennt das Rätselhafte, Qualvolle des Daseins. Aber er nimmts hin als Verhängnis, als Schicksal. Er beugt sich der Macht der Natur und läßt die Naturtriebe gewähren. Die Kräfte und Triebe der menschlichen Natur sollen „sich ausleben“. Darin sucht er sein Lebensglück, nicht in der Ueberwindung der Natur. Er will sein Leben erhalten, nicht verlieren. Damit eben stellt er sich in direkten Gegensatz zum Christentum. — Diesen Gegensatz dürfen wir nicht verschleiern. Dem Denken freie Bahn! Aber für den Willen gibts nur den Weg durch die enge Pforte. Wer das ignoriert, tut dem Christentum und seinen Zeitgenossen einen schlechten Dienst.

Ob Frenssen das genug beachtet hat? Er neigt stark zur Vergötterung des bloß Naturhaften. Er betont zu einseitig die rein positive Bedeutung der Welt, ihrer Kräfte und Güter. Die Natur scheint die höchste Offenbarung des Göttlichen; sie darf den Maßstab abgeben für das, was heilig heißt. Damit hat er offenkundig das christliche Bewußtsein verlassen, verletzt. Wenn aber die moderne Triebmoral anerkannt oder wenigstens nicht angefochten wird, wie kann da Verständnis, Achtung, Verehrung für den erhofft werden, der im Kampf gegen die herrschenden Mächte in der Welt den Opfertod erlitt? Man wird ihn höchstens als einen Toren bemitleiden, der dem Leben und der Welt so fern stand, daß er auf die Lebensführung des modernen Menschen, der seiner Natur folgt, keinen Einfluß haben kann.

Das scheint mir das Bedenkliche, in sich selbst Widerspruchsvolle des Frenssenschen Romans zu sein. Auf der einen Seite soll der Weg zum Heiland frei gemacht werden durch Wegräumung aller dogmatischen Schranken. Zu gleicher Zeit aber wird der Weg zu ihm verbaut durch den Tempel des Naturgottes, der heiligt, was Jesus verflucht. Auf diesem Weg darf die so segensreiche und notwendige Aufklärungsarbeit der modernen Theologie Frenssen nicht folgen. Faut

---

Laientheologie

Binnen wenigen Tagen hat mir die Post zwei Bücher ins Haus getragen, die eine vergleichende Betrachtung geradezu herausfordern.*) Denn sie haben beide äußerlich viel Aehnliches.

*) Aus den Tagen der Götterdämmerung. Aufzeichnungen eines Kämpfers. Berlin, H. Seemann Nachf. 1905. 101 S. 2 Mk.
Dr. jur. Wilhelm Meister, Zeitbetrachtungen. Berlin. Schriftenverkaufsanstalt 1904. 40 S. 60 Pfg. Der Verfasser ist allerdings heute nicht mehr ganz Laie, denn er ist inzwischen Oberkonsistorialrat in Hannover geworden. Die Schrift ist aber entstanden zu einer Zeit, da er noch Landrat im Hannoverschen war.

Verfaßt sind beide von Laien — obwohl das eine anonym erschienen ist, darf ich wohl aus persönlicher Kenntnis noch genauer sagen: von Juristen. Beide behandeln die religiöse Fragen unter Gesichtspunkten, die der Gegenwart entnommen sind. Und doch sind beide ganz verschieden, ja, man darf sagen: es liegt eine Welt zwischen ihnen. Denn die eine betrachtet das Christentum — und nicht nur das Christentum der Kirche — als bankerott und ahnt oder prophezeit eine neue Religion. Die andere aber verteidigt gerade das alte Christentum, und zwar in seinem alten, kirchlich-dogmatischen Gewande, gegen alle Einreden des Zeitgeistes. Neben einander gestellt lassen diese beiden Schriften die religiöse Situation der Gegenwart in geradezu plastischer Anschaulichkeit erkennen.

Aesthetisch angesehen steht zweifellos die Schrift des Kämpfers unvergleichlich höher. Ich habe zwar keinen besonderen Geschmack an der modernen Art, in Aphorismen statt in zusammenhängender Gedankenentwicklung zu reden. Aber unter diesen 262 kurzen, ohne Kapiteltrennung an einander gereihten, nur durch Randworte lose gruppierten Sätzen finden sich manche von hoher Schönheit der Ausdrucksform und reichem Stimmungsgehalt. Nicht alle sind so klar, daß man sie leicht versteht. Auch dürfte es schwer sein, alle mit einander zu vereinen, aber zusammengenommen sprechen sie ein tiefes, reines Empfinden aus, und zwar ein Empfinden, das nicht das eines einzelnen Sonderlings, sondern das einer ganzen Zeitrichtung ist. Ja, wenn wir dem Verfasser glauben, ist es das Empfinden derer, denen die Zukunft gehört, der geistigen Auslese, der höheren Menschen.

Und in der Tat glaube ich, daß er damit wohl recht hat. So wie er, denken und fühlen heute Viele gerade in den litterarisch-ästhetischen Kreisen, wo man mit ernstem Sinn an die Zukunft unserer geistigen Kultur denkt. Es ist an dieser Denkweise Vieles, das sehr sympathisch berührt. Vor allem die männliche Aufrichtigkeit, mit der die Armut unserer gegenwärtigen Bildung zugestanden und erklärt wird, daß man ein Besseres als die alte Religion eigentlich nicht habe, diese aber dennoch nicht mehr mitmachen könne. „Auf Wahrheit kann man verzichten, doch nicht auf den Kampf gegen die Lüge. Was Lüge ist, wissen auch die, die nach Wahrheit nicht mehr fragen." Und daneben die wohlbegründete Empörung gegen die politische Ausnützung der christlichen Kirche als Schutzwehr der herrschenden Gesellschaftsklassen und den faulen religiösen Schlendrian, in dem so Viele sich um eine eigene Entscheidung herumdrücken.

Aber das kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir hier eine neue, befriedigende und einheitliche Anschauungsweise nicht haben. Ihr Mangel ist ihr Reichtum. Diese modernen Religionsstifter sind schließlich doch nur eklektische Nachempfinder. Und mag noch so oft betont werden, daß der Blick nur nach vorne gerichtet ist, es ist nicht wahr! das Herz hängt viel zu sehr an alten Werten und Größen. Ein unwillkürlicher Beweis, daß in diesen alten Werten doch noch mehr Kraft und Leben ist, als man zuzugeben geneigt ist. Es ist unmöglich, eine neue Religion so zustande zu bringen, daß aus allen möglichen Erscheinungsformen des Abhängigkeitsgefühls Etwas herausgenommen und zusammengeklittert wird. Ein wirklicher Monismus ist doch nur da, wo radikal den Gedanken an die Selbständigkeit des Geistes und an Freiheit der Abschied gegeben wird. Wem ein solcher Monismus zu armselig und zu unwahr ist — und daß er so empfunden wird, kann uns nur mit Freude erfüllen —, der muß eben anerkennen, daß es mit dem Monismus selbst Nichts ist, daß sich der Kultus der Natur mit dem Kultus der Persönlichkeit nicht vereinigen läßt. Ein Tempel, der Beides in sich schließen soll, hat zwei Altäre, und muß früher oder später zerfallen. Und die Gleichung Natura sive Deus ist und bleibt ein ungeheurer Mißbrauch des Namens Gott und verdeckt nur den Zwiespalt, der darunter lauert.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, kann ich mich um so unbefangener an dem feinen und zarten Nachempfinden des Verfassers freuen. Was er so empfindet, ist das Größte, das wir haben, nämlich Jesus selbst; und gegenüber dem Bemühen um ein eignes, persönliches Verständnis seiner Person läßt sich leichter übersehen, daß der Kämpfer von der Geschichte der Kirche und ihren treibenden Motiven, insonderheit von Luther und seinem Werk, nur ganz verschwommene und unklare Vorstellungen hat.

Wie innerlich wahr ist z. B. folgender Satz:

> Alles Große und Wahre, was wir Menschen erschauen, ist zum Erstaunen einfach. Daher die Kameradschaft zwischen Kindern, Genies und Volk. So war die Botschaft Jesu kindlich und genial, einfach und groß. ... Jedes entschiedene Zurückgehen auf die Person und den Geist Jesu von Nazareth führt auf eine Höhe des Lebens, in eine Tiefe der Erkenntnis, wo Kirchen nicht mehr bestehen können. Man könnte kurz und rund die Botschaft Jesu erklären als die frohe Botschaft der Erlösung der Menschheit von äußerer Religion und der Gewalt der Kirche.

Oder dies:

> Unsere frommen Christen würden erschrecken, machten sie sich klar, wie frei man denken muß, um Jesu von Nazareth würdig zu sein.

Oder das:

> Was den Worten Jesu ihre ewige Jugend verleiht, ist jenes tiefe Schauen in Leben und Wesen des Menschen, das aus ihnen spricht. Es ist hier etwas in seiner Art Einziges, das zu den kostbarsten Schätzen der Menschheit gehört.

In manchen Sätzen steckt ein Stück Bonusschen Geistes, so sehr, daß ich mir kaum denken kann, der Verfasser sei mit seinen Schriften unbekannt:

> Wir müssen den Europäer in Jesus befreien ... Jesus war lebensvoll, lebensstark und, ach, auch lebensfroh, doch sein großes Schicksal rief ihn zur Weihe des Todes ... Der Antichrist Nietzsche steht der Seele Jesu näher, als er selbst ahnt ... Nietzsches Lehre ist ein Protest des Ewigmännlichen gegen das im Christentum von ihm geforderte Aufgeben seines Selbst. ... Religiöse Ideen dürfen höchstens als Rohstoff vom Auslande eingeführt werden. Ihre Verarbeitung und künstlerische Gestaltung muß ein Volk aus eigner Kraft und mit eignem Sinne durchsetzen.

Wiederum mancher Satz erinnert an neueste religionsgeschichtliche Auffassung:

> Die Mythen, die um Jesus sich gebildet haben, sind ein großes, rauschendes Epos zum Preise des Genies, ein Hohelied auf die Unzerstörbarkeit des Genialen im Menschen.

Um so merkwürdiger ist des Verfassers Verachtung gegen die „moderne Theologie":

> Ehrliche Bekenner des alten Christenglaubens sind noch stilvoll. Sie stechen durch Energie und Bewußtsein vorteilhaft ab von dem bleichen, verdämmerten Geschlechte, das sich mit der Wassersuppe der liberalen Theologie ernährt.

Und doch ist diese Aeußerung sehr vielsagend. Der Verfasser hat nämlich eine Zeitlang unter dem starken Einfluß von Stoecker gestanden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in seiner Geringschätzung der modernen Theologie ein Erbe aus dieser Periode sucht. Das heißt: Stoecker hat ihm nur eine einzige Form des Christentums als solches gelten lassen. Die Folge ist, daß er sofort, nachdem ihm die altorthodoxe Form unter den Händen zerbrochen ist, die Sache selbst abtut und sich als Unchrist beurteilt. Er ist so sehr von der Alleinberechtigung des kirchlichen Christentums durchdrungen, daß er es als eine Halbheit und Schwäche empfindet, jenes aufzugeben und doch ein Christ im geschichtlichem Sinne zu heißen. So steht hier ein Musterbeispiel vor uns, wohin das Entweder-Oder jener Stoeckerschen Weise einen modernen Menschen führt. Es drängt ihn einfach aus dem Zusammenhange mit dem historischen Christentum hinaus. Und doch ist meine feste Ueberzeugung, daß der Verfasser, der ernste Gedankenarbeit nicht scheut, bei den modernen Theologen viel Gewinn haben könnte; er würde hier sehr verwandten Strömungen begegnen, würde die feste Begründung für manche Erkenntnis, die er nur instinktiv erfaßt hat, und vor allem jene Ehrlichkeit und Männlichkeit des Evangeliums anerkannt finden, deren Verleugnung im kirchlichen Dogma ihm der Hauptanstoß ist. Er würde merken, daß die Fragen, die ihn bewegen, auch von Anderen ernst genommen werden, und daß schon mit heißem Bemühen an dem Bau des neuen Tempels gearbeitet wird, worin das Heiligtum des alten, der dem Besten nah ist, in neuer Schönheit und Klarheit strahlen wird. Er würde dann

vielleicht auch das lernen, daß das Neue, danach sein Sehnen sich streckt, nicht etwas dem historischen Christentum gegenüber absolut Neues, sondern nur eine reinere Entfaltung seines eigentlichen Wesens und eine höhere Stufe seiner Entwicklung sein kann.

Daß wir einer solchen höheren Stufe zustreben sollen, wird der Verfasser der zweitgenannten Schrift wohl schlechthin bestreiten. Denn ihm ist das Christentum etwas durchaus Fertiges, Abgeschlossenes, ein Religionssystem, wie er wohl sagt, mit „heiligen Dogmen“ und festen Glaubenssätzen. Und die Stellung zum Christentum ist ihm gleichbedeutend mit der Bejahung und Bestreitung eben dieser Lehre, wobei nur merkwürdig ist, daß er diesen Glauben „von den Fischern und Zöllnern gelehrt“ und keinerlei Unterschied zwischen Evangelium und Kirchenlehre findet. Das Mittel, womit er das Recht zum Glauben an die Kirchenlehre behaupten will, bietet ihm der Kantische Gedanke einer Unterscheidung von Glauben und Wissen. Aber wie gebraucht er ihn! Dieser Maßstab würde eigentlich fordern, daß er Alles, wovon es sinnliche Erfahrung gibt, dem Wissen und Forschen überließe. Hin und wieder hat es auch den Anschein, als ob Dr. Meister das tun wollte. Aber dann zeigt sich doch wieder, daß er von dieser Anerkennung des Rechtes der Wissenschaft weit entfernt ist, daß er vielmehr einen heiligen Bezirk geoffenbarter Lehren und Geschichtsberichte abgrenzt, innerhalb dessen nicht das Forschen, sondern nur das Glauben statthaft sein soll. In das Gebiet, das der Glaube für sich allein in Anspruch nimmt, gehört ihm auch die Geburt des Herrn von der Jungfrau, Höllen- und Himmelfahrt und die volle, leibliche wie seelische Auferstehung Jesu mit hinein, und ebenso alle Wunder der heiligen Geschichte. Ich meine nun, daß das, natürlich unbewußt, doch ganz genau die Methode der Scholastik ist. Solange die Wissenschaft sich mit dem rein Weltlichen befaßt, duldet, ja preist man sie, aber der Inbegriff der kirchlichen Tradition ist heilig und unantastbar. Natürlich muß man sie dann harmonisieren. Man lese den Aufsatz über Ostern: Meister sieht in dem Schriftzeugnis nichts als „Abweichungen in Einzelheiten“; „weder der Historiker noch der Richter würde daraus ein Bedenken gegen die Beweiskraft herleiten“ — behauptet er mit unbegreiflicher Ruhe. Ich möchte wohl wissen, ob ein Richter es wirklich für unwichtig ansehen würde, wenn von zwei Zeugen über denselben Vorgang der eine behauptete, er sei in Berlin, und der andere: in Hannover geschehen. Wie schade, daß Meister sich nicht ein einzigesmal die Frage vorlegt, nach welchem Prinzip denn die beiden Gebiete des Heiligen, worin Alles auf Glauben gestellt ist, und des Profanen, das dem Forschen freigegeben wird, abzugrenzen sind. Denn dann würde er sich doch vielleicht darauf besonnen haben, daß es in der evangelischen Kirche nicht angängig ist, diese Grenzen einfach durch die kirchliche Tradition ziehen zu lassen. Er würde dann dazu gedrängt worden sein, die Unterscheidung zwischen den Gebieten des Glaubens und Wissens rein aus der Sache selbst, aus der Eigenart der Glaubensobjekte abzuleiten und der biblischen Wahrheit Folge zu geben, daß der Glaube es nur mit dem „was man nicht siehet“ zu tun hat, Alles aber, wovon es Wissen gibt, also auch jeder Geschichtsbericht, jeder Naturvorgang, von der Wissenschaft beherrscht wird. Und damit träte er dann auf den Weg der „modernen Theologie“.

Aber freilich, so gefaßt müßte die Unterscheidung zwischen Glauben und Wissen das kirchliche Dogma auflösen, das zu stützen doch Meister vor allem am Herzen liegt. Denn es handelt sich darin, mag er es auch noch so oft verneinen, eben doch zum Teil um „Dinge, die Gegenstände menschlichen Wissens und Erkennens sind“, und nicht nur um „die höchsten Dinge“; — das grade ist ja das Komplizierte der Lage, daß im Dogma ein bestimmtes veraltetes Weltwissen mit den ewig wahren Aussagen des Glaubens in ein untrennbares Ganze verwoben ist.

Ich komme daher auch von der Lektüre dieses Büchleins, in dem so viel wohlmeinender Eifer und so echte Liebe zum Evangelium steckt, zu dem Urteil, daß der Verfasser Unrecht tut und seine Absicht schädigt, indem er sich offensichtlich der Anregung der modernen Theologie verschließt. Und wenn ich endlich die beiden Büchlein nebeneinander halte, so entnehme ich daraus zu meiner wahren Herzensstärkung die Einsicht, daß wir auf dem rechten Wege sind. Wir mögen im Einzelnen noch so oft fehlgreifen, die Grundsätze der modernen Theologie werden sich doch mehr und mehr als wahr durchsetzen, und in ihnen werden die Mittel zum Neubau einer einheitlichen, in sich selbst starken christlichen Welt- und Lebensanschauung gefunden werden. Foerster

---

Von der Ehrlichkeit im Kirchendienst

Im Fall Römer ist alles Gewicht auf die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit gelegt worden, die der Theologe auch auf der Kanzel der Gemeinde schuldig sei. Wir möchten dieser Forderung nicht aus dem Wege gehen, gleichviel wie und wo sie uns ans Gewissen rührt. Aber sie geht noch tiefer, als sie uns neulich vorgehalten ward. Sie ist noch nicht erledigt, wenn man so predigt wie Römer in Remscheid.

Die folgenden Zeilen mögen die Erörterung weiterführen. Sie sind genommen aus dem Briefe eines Arztes an den Herausgeber, vom Dezember v. J. Der Briefschreiber ist der Kirche völlig entfremdet; wes Geistes Kind er sonst ist, zeigt ja der Inhalt des mitgeteilten Fragments einigermaßen. Mit dem Fall Römer haben seine Ausführungen direkt Nichts zu tun; sie knüpften an den Briefwechsel zwischen dem Herausgeber und Herrn Pastor Crome an, den der vorige Jahrgang d. Bl. (Nr. 11 und 17) gebracht hat. Der Herausgeber will gern auch diesmal nach Kräften Rede stehen; aber zunächst mag diese Gewissensfrage ohne Zaum und Zügel ihren Weg gehen. R

* * *

Wie kann ein moderner sogenannter liberaler Theologe in staatskirchlich beamtete Stellung eintreten oder darin verbleiben? Sein Heimatsrecht als einfaches — gegen Institutionen, die ihm besserungsbedürftig erscheinen, auch ankämpfendes — Mitglied der Staatskirche, leuchtet mir vollkommen ein, aber die Annahme einer besoldeten Beamtenstellung im Kirchenstaate der Staatskirche erscheint mir als ein völlig anderes und nicht so zweifelsfreies Ding. Hier bedarf es keiner tiefgründigen geschichtlichen Erwägungen, auch würden solche zur Erledigung der schlichten Ehrlichkeitsfrage, die zur Verhandlung steht, kaum zureichen können.

Vielmehr stehen die Dinge so. Der Staat, oder die Staatskirche, stellt gewisse Bedingungen, von deren Erfüllung sie (abgesehen von Examen und dergleichen) die Amtszulassung abhängig macht. Trotz sonstiger selbst hervorragender Amtseignung würde die Nichterfüllung besagter Bedingungen absolut vom Amte ausschließen. Diese Bedingungen, welche in der Ableistung gewisser Bekenntnisse und in ihrem gottesdienstlichen Gebrauche vornehmlich bestehen, müssen einem „liberalen Theologen“ sehr schwer, ja unmöglich zu erfüllen sein. In wie weiten Grenzen auch die ehrliche Auslegungsmöglichkeit jener Bekenntnisformeln schwanken mag, sie enthalten dennoch Anschauungen, welche mit denen eines wissenschaftlichen Theologen in unversöhnlichem Widerspruche stehen müssen.

Wie findet also — das ist meine beklommene Frage — ein solcher Theologe den Weg durch dieses Joch ins Reich des Amtes, ohne die allerschlichteste Ehrlichkeitzu verletzen? Und wie kann ein solcher Theologe im Amte bleiben, wenn ihm etwa später erst das Bewußtsein seines täglichen oder doch sonntäglichen Jochganges aufgehen sollte?

Es ist natürlich eine wichtige, aber zunächst nicht hierher gehörige Frage, ob der Staat oder die Staatskirche moralisch, logisch, geschichtlich die Befugnis haben kann, solche gewissenengenden, also unsittlichen Bedingungen zu stellen. Es genügt vorläufig, daß sie sich tatsächlich dieses Recht anmaßt und die Macht besitzt, es auszuüben. Mag sie sich noch so sehr vom Standpunkte ewigen oder entwicklungsgeschichtlichen Rechtes im Unrechte befinden: denen gegenüber, welche sich ihren Bedingungen unterwarfen — und unterwerfen, um an den Gütern, die sie ver-

waltet, um an ihrem Solde teil zu nehmen, ist sie zweifellos durchaus im Recht!

Es kann ja nicht anders sein, als daß im logischen Endverfolg des angeschlagenen Themas die gestellte Frage zur Kritikfrage einer staatskirchlichen Organisation des Christentums überhaupt sich umwandelt und weitet — hier aber interessiert zunächst nur die unmittelbar praktische Gegenwartsfrage.

Ich weiß, ohne allerdings die Einzelheiten in Erinnerung zu haben, daß von liberal-theologischer Seite, von einer Stelle also aus, die mit jenen Schwierigkeiten allerschlichtester Einmaleins-Moral doch wohl vertraut sein müßte, unter ausdrücklichem Hinweis auf bestehende Bedenken dennoch jungen wissenschaftlichen Theologen der Rat erteilt worden ist, ins Pfarramt zu gehen. Das verstehe ich nicht!

Ich habe allerdings einen Einwand gehört, entsprungen und begreiflich aus dem tiefen Drange nach praktischer Wirksamkeit — aber doch nur möglich unter allzu flüchtigem Uebersehen jener erst zu beantwortenden Ehrlichkeitsvorfrage —, einen Einwand, der darauf hinaus läuft, daß der Sache des Christentums nicht gedient werden könnte durch solchen freiwilligen Wirksamkeitsverzicht gerade der tüchtigsten und ernstesten Kräfte! Daß solch ein Verzicht eine Art Fahnenflucht bedeuten würde, ein Ausliefern führungsbedürftiger Scharen sehenden Auges an die vereinigten Mächte der Dämmerung, der Trägheit, der Engherzigkeit! Diesen Schrei verstehe ich wohl — aber dennoch! Die Frage der Ehrlichkeit bleibt ehern bestehen! Es kann keine Tat dem Christentume letztzwecklich dienen, an die auch nur der Hauch einer Lüge gerührt hat! Die Verwirklichung des Guten wie die des Christentums kann nur auf dem Wege ihrer eigenen Methode erfolgen!

Aber der allgemeine Nutzen, die bedrohten Güter, welche allem menschlichen Ermessen nach so der Vernichtung verfallen müssen??! Soll denn ein Nichts, ein Blatt Papier, ein bloßes Wort von aller Mitarbeit auf fruchtbereiten Feldern ausschließen dürfen?

Diese Frage, so temperament-gerechtfertigt sie auch sein mag, ziemt nicht einem Christen. Der Weg ist vorgezeichnet, die Folgen liegen im Dunkel — niemals mit Sicherheit erkennbar. Da darf nicht angemaßte Allwissenheit oder besorgte Aengstlichkeit die Pläne der Gottheit korrigieren wollen. Christ sein oder sittlich sein heißt nichts Anderes als den starken Glauben besitzen und trotz aller scheinbaren Um- und Abirrungen des klar gewiesenen Pfades festhalten, daß die Methode des Christentums, die Methode der Sittlichkeit, der kürzeste und zugleich der einzige Weg zum Christentum und zum Guten ist. . . .

Aber wir sind noch garnicht an dieser letzten Stelle, wo das undurchdringliche Nebelmeer sich auftut! Der nach Betätigung drängende Geist braucht nicht zu verzichten! Der Ausschluß vom Wirken in der Kirche bedeutet doch nicht den Ausschluß vom Wirken am Christentum! Wen wirklich der Geist treibt, daß er Zeugnis ablegen muß, der wird auch ohne Staatsbesoldung nicht schweigen — und wer sonst zwar redet, dann aber verstummte, ich glaube, an dem wird auch das Christentum nicht allzuviel zu verlieren haben. . . . .

Ein Professor der Theologie zum Fall Römer

In Köln fand am 18. Januar eine Protestversammlung gegen die Nichtbestätigung des in Remscheid zum Pfarrer gewählten Lic. Römer statt. Es sprachen vor 1200 Personen (Hunderte fanden keinen Einlaß mehr) Professor Geffcken aus Köln, Professor Grafe aus Bonn, Pfarrer Jatho aus Köln, Rechtsanwalt Prüßmann aus Remscheid, Professor Guttmann aus Dortmund und Andere. Es ist soeben ein „Stenographischer Bericht über die Protestversammlung vom 18. Januar 1906 in Sachen Römer-Remscheid" erschienen, herausgegeben vom Verein für evangelische Freiheit in Köln.*) Der Rede Grafes entnehmen wir folgende Sätze.

* *

Mit ein paar Worten möchte ich erläutern, welches Interesse die akademischen Lehrer und Studenten der evangelischen Theologie an dem Erlasse des Königlichen Konsistoriums vom 12. Dezember 1905 haben müssen. Die Stellung der Vertreter der modernen Theologie an unsern Hochschulen ist gegenwärtig eine besonders schwierige. Ich denke dabei weniger an den äußeren Druck, an die mannigfache Ungunst der Verhältnisse, unter der wir stehn. Das muß ja nur zu treuerer Pflichterfüllung anspornen. Viel wichtiger und größer sind die inneren Schwierigkeiten bei unserer Arbeit. Es gilt, mit der geschichtlichen Betrachtung bei der Erfassung und Darstellung der Entwicklung des Christentums vollen Ernst zu machen und so zu versuchen, das Wesentliche und Bleibende von dem Nebensächlichen und Vergänglichen zu scheiden. Das ist nicht möglich ohne scharfe Kritik. Sie muß zum Bruch führen mit Manchem, was uns die kirchliche Ueberlieferung lieb und wert gemacht hat. Zwar werden wir uns hüten, das zarte innerste Heiligtum persönlicher Frömmigkeit anzutasten. Ohne einzigartige Ehrfurcht und Liebe können wir von Jesus nicht sprechen. Es wird uns warm ums Herz, wenn wir uns versenken in die Gedankenwelt und Lebensarbeit der großen und tiefen Menschen, die sich bis heute in den Dienst dieses Herrn gestellt haben. Auch auf dem Katheder erleben wir Stunden inniger Andacht und erhebender Weihe, wenn wir unsern Zuhörern von dem reden dürfen, was uns das Leben erst lebenswert macht.

Aber ein Ringen im Innern bleibt. Das gilt nicht nur für uns Lehrer, die wir ringen, um die Wahrheit zu gewinnen. Wir müssen vielmehr als Suchende und Kämpfende unsre Zuhörer mithineinziehen in den Kampf. Sie werden leicht ermessen, welche außerordentlichen Ansprüche diese Lage an die Intelligenz und an den Charakter derer stellt, die uns mit Vertrauen folgen. Weil für den Theologen die wissenschaftlichen Fragen so leicht zu Gewissens- und Herzensfragen werden, ja häufig werden müssen, darum ist die Not so groß, das Ringen um die Wahrheit so heiß.

Um so dringender bedürfen wir, Studenten wie Dozenten, der Freudigkeit. Diese aber wird auf das Empfindlichste gelähmt, wenn man sich sagen muß: je treuer die Zuhörer von ihren akademischen Lehrern lernen, um so sicherer gefährden sie ihre künftige Lebensstellung, machen sie sich unbrauchbar als Pfarrer oder gar Lehrer. Und sollte denn wirklich unsre evangelische Kirche auf den Kampf um die Wahrheit verzichten wollen? Glaubt sie wirklich, so leicht manchen aufrechten, geraden, ehrlichen, mutigen Mann entbehren zu können?

Engländer und Deutsche

Man schreibt uns aus England:

Gestatten Sie mir gütigst ein paar Zeilen bezüglich des Briefes über „Engländer und Deutsche", den Sie zum Teil in Nr. 2 der Christlichen Welt veröffentlichen. Der Schreiber jenes Briefes fühlt sich durch die kürzlich erfolgten englisch-deutschen Freundschaftskundgebungen veranlaßt, seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß solche subjektiven Kundgebungen von wenig Nutzen seien in Anbetracht der sachlichen Differenzen, die zwischen den beiden Nationen beständen: es sei hier nichts mit einer „kleinen Beruhigungsszene" getan, da es sich vorerst um die größere Aufgabe handle, „zwei Volksindividualitäten umzubiegen." Er zeichnet dann die nationalen Differenzen der beiden Völker in folgender Weise. Der Engländer hat, Punkt 1, ein zu starkes Nationalgefühl und ist gewohnt, die angelsächsische Rasse als Träger der Weltkultur anzusehen. Punkt 2: Er, der eine jahrhundertelange ununterbrochene geschichtliche Entwicklung hinter sich hat, sieht naturgemäß auf den trotz seiner politischen Unentwickeltheit stark renommierenden Deutschen mit einer gewissen Geringschätzung herab, die noch gesteigert

*) Einige Druckfehler in dem „Bericht", die erheblich sind, verbessern wir bei dieser Gelegenheit:
S. 13 Z. 11 lies tatsächlichen für täglichen,
„ 13 „ 14 „ freundlichen „ fraglichen,
„ 13 „ 13 v. u. lies Kollegiums für Konsistoriums.

wird durch die allzuleichte Anpassungsfähigkeit, vermöge deren der letztere sich schnell und gern in englische Verhältnisse findet. Punkt 3: Der Engländer sieht gewisse Dinge, wie Volkstum, Sitte, Kirche, sozialer Stand, für wichtiger an als der Deutsche, dem sie als Einzelmenschen zunächst nur von sekundärer Bedeutung sind. Schluß: Internationale Freundschaftskundgebungen tuen unter den bestehenden Verhältnissen wenig gut, — sondern die Deutschen müssen erst lernen „vernünftiger zu werden", d. h. müssen sich parlamentarisch und politisch erst freier und kräftiger entwickeln, und der Engländer muß lernen, seine nationale Anmaßung aufzugeben.

Nun liegt es mir, sehr verehrter Herr Herausgeber, keineswegs daran, obige Punkte zu kritisieren, — im Gegenteil, sie enthalten etwas durchaus Wahres; nur scheint mir daraus hervorzugehen, daß die Deutschen bei der Sachlage in Zukunft am meisten zu lernen haben.

Wie dem auch sei, es kann sich nun doch unmöglich darum handeln, daß wir so lange warten, bis die beiden Nationen sich „gebessert" haben, sondern es muß eben unsere Aufgabe sein, diese Besserung durch gegenseitige Annäherung und Verständigung herbeizuführen. Ueber die Methode, die dabei zu wählen ist, läßt sich ja reden. Oeffentliche Versammlungen, wie sie in England und Deutschland stattgefunden haben, sind doch immer ein achtenswerter Anfang, besonders wenn sie von bedeutenden Männern auf beiden Seiten unterstützt werden. Sorgen wir dann dafür, daß aus solchen Erstlingsversuchen Größeres wird und wirklich engere Beziehungen zwischen beiden Nationen hergestellt werden. Philosophieren über Volksindividualitäten mag ja wohl seine Berechtigung haben, aber die Geschicke der Völker werden bekanntlich nicht durch Philosophen bestimmt, sondern durch Menschen von Fleisch und Blut, die sich ihrem innersten Wesen nach gleich sind in der ganzen Welt, und die, je mehr sie sich kennen und verstehen lernen, sich um so mehr werden achten und lieben lernen.

* * *

Womit wir denn unserseits vollkommen einverstanden sind. Abgesehen davon, daß wir den Einfluß der Philosophen auf die Geschicke der Völker ein wenig höher einschätzen. Und nun die Preisfrage: Was können unsre deutschen Kirchen — und was kann die Christliche Welt tun, um Verständnis und Verbindung zwischen den beiden Völkern zu pflegen?

Daß die Dinge auf englisch-kirchlicher Seite für unsre gegenseitige Gemeinschaft nicht schlechthin günstig liegen, wenigstens bei der Hochkirche, beweist, was Nr. 5 der Chronik der Christlichen Welt aus den Church Times vom 29. Dezember berichtete. Aber man darf nicht verlangen, daß für das, was man als notwendig erkennt, alle Bedingungen alsbald gegeben seien. R

Neue Goethe-Ausgaben und Bücher über Goethe

Schluß zu dem Aufsatz in voriger Nummer

Peltzer[1]) könnte endlich alle diejenigen, die sich immer noch nicht entschließen können, Goethes Farbenlehre zu lesen, bekehren, indem er ihre ästhetische Bedeutung feinsinnig heraushebt: auch er rechnet das Buch zu den genialsten Schöpfungen des Dichters. Wasiliewski[2]) hat wohl die endgiltige Entscheidung über Goethes Stellung zur Deszendenztheorie für alle die gebracht, die das noch nicht aus Goethe selbst verstehen konnten. Der Gedanke der Abstammung der Arten ist bekanntlich von Kant schon ausgesprochen, von Goethe aber in seiner vollen Tragweite erst ganz allmählich erfaßt worden, weil die wunderbare Vereinigung von genialem Tiefblick und gewissenhafter Forschung den Dichter innerhalb der Grenzen der damaligen tatsächlichen Kenntnisse festhielt und der Begriff des Typus ihn voreingenommen machte (ebenso aber auch, was Wasiliewski wohl nicht genug berücksichtigt, der Schellingsche Gedanke der ideellen Deszendenz der Typen aus einander, der z. B. Haeckels Mißverständnis von Goethes Auffassung bedingt hat). — Waetzold[1]) gibt Untersuchungen über Goethes Jugendsprache, sein Verhältnis zur Romantik und seine Balladen. Besonders was er über Goethes Sprache sagt, ist in unsrer Zeit des papierenen Stils erbaulich und erwecklich. — Von Kuno Fischers großem Faustwerk[2]) ist der letzte Band erschienen. Auch er zeigt die bekannten Vorzüge Fischers: unübertreffliche Klarheit der Disposition und des Ausdrucks; nur will mir scheinen, daß statt einer Erklärung oft mehr eine Paraphrase gegeben wird.

Von Goethes Briefen ist in der Cottaschen Auswahl[3]) der dritte Band erschienen, der die Briefe von 1789—1797 enthält. — Etwas besonders Wertvolles hat uns Reclam beschert, indem er den vergriffenen und unerschwinglich teuer gewordenen Briefwechsel mit Zelter[4]) in drei Bänden erscheinen ließ (mit unwichtigen Auslassungen), neben dem Briefwechsel mit Schiller und Humboldt den wertvollsten und reichhaltigsten, in dem Goethe sich so ungezwungen gehen ließ, wie sonst selten. Man findet nun bei Reclam eine ganze Goethebibliothek: Haarhaus' Goethebiographie, die Gespräche mit Eckermann, die Briefe an Zelter und an Frau von Stein, den Briefwechsel mit einem Kinde, die Briefe von Goethes Mutter und Gräfs Ausgabe von Voß' Gesprächen mit Goethe und Schiller. — Von Gräfs[5]) ausgezeichnetem Werke sind wieder zwei Bände erschienen. Diesmal sind es die dramatischen Dichtungen, über die er Goethes Aussprüche zusammenstellt: im dritten Band die kleineren Stücke, alphabetisch geordnet, von „Amine" bis zum „Fastnachtsspiel vom Pater Brey", im zweiten hauptsächlich Faust, dann noch die Fischerin und die Geschwister. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Fortsetzung dieses für die Goetheforschung immer unentbehrlicher werdenden Werkes, die aus Mangel an Absatz, wie ich höre, gefährdet erscheint, wieder gesichert wird und Verfasser und Verleger für ihre Arbeit und ihre Opfer entschädigt werden. M C

[1]) A. Peltzer, Die ästhetische Bedeutung von Goethes Farbenlehre. Heidelberg, Winter 1903. 47 S. 1,20 Mk.

[2]) A. v. Wasiliewski, Goethe und die Deszendenztheorie. Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt 1903. 61 S. 1,80 Mk.

[1]) S. Waetzold, Drei Vorträge. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, Dürr 1903. 76 S. 1,60 Mk.

[2]) K. Fischer, Goethes Faust. Vierter Band: Die Erklärung des Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. II. Teil. Heidelberg, Winter 1904. S. 681—1045 Gebunden 5 Mk. Preis des ganzen Werkes 22 Mk.

[3]) Goethes Briefe, ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von E. v. d. Hellen. Dritter Band. Stuttgart, Cotta. 284 S. 1 Mk.

[4]) L. Geiger, Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Drei Bände. Leipzig, Reclam. Gebunden je 1,50 Mk.

[5]) H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Aeußerungen des Dichters über seine poetischen Werke. II. Teil: Die dramatischen Dichtungen. Band 3: XII, 443 S. Band 4: 643 S. Frankfurt a. M., Litterarische Anstalt. 7 und 10 Mk.

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Unsere Beiträge zur Wunderfrage setzen wir in diesem Jahre weiter fort. So klar jeder Einzelne darin zu sehen meint, so selten findet er beim Andern seine Klarheit. Es ist doch von großem praktischen und theoretischen Interesse, wie diese Welt sich in den Verschiedenen so verschieden spiegelt, auch auf dem Boden der Gemeinsamkeit, die uns umfaßt. In heutiger Nummer gehört außer dem Artikel „Glaubst du an Wunder" auch der „Vom Gebet" hierher. Wir haben ja sonst keinen Raum, schon Gedrucktes zu bringen, auch nur auszugsweise; aber diesmal waren wir schwach gegen eine bewährte Freundin unsers Blattes und Johannes Müllers: der Artikel ist längst gesetzt und mußte nun endlich heraus.

Frühere Beiträge zu dem Wunderthema finden sich 1904, Nr. 36 und 47, 1905, Nr. 7, 8, 13, 23, 26, 39, 44. Auch an einen hierher gehörigen Artikel von Julius Kaftan sei erinnert: „Erfindung oder Entdeckung? Eine Plauderei über die Röntgenstrahlen" in 1896, Nr. 22. Die Diskussion soll also noch nicht geschlossen sein, doch müssen die redaktionellen Ansprüche naturgemäß sich immer steigern.

Zu dem Aufsatz „Schranken der modernen Aufklärungsarbeit" möchten wir nicht unterlassen mitzuteilen, daß der Herausgeber der Religionsgeschichtlichen Volksbücher lange schon für unser Blatt einen Aufsatz plant, der den Gedanken Wiedergeburt der Wissenschaft bekämpfen wird. Eine Ergänzung zu seinem Artikel: „Darf die Religionswissenschaft ein Sonderbesitz der Fachleute bleiben?" in 1905, Nr. 4, auf den heute auch verwiesen sein soll. Es ist doch immerhin von Interesse zu wissen, daß ein Mann, der ein gut Teil Kraft der unerläßlichen Aufklärungsarbeit widmet, so steht.

Was Hilligenlei betrifft, so lasse sich doch Niemand das Buch verekeln durch die maßlosen Gerichte, welche Litteraten neuerdings darüber abhalten. Kritisch soll man sein, wir sinds auch; aber wie der Erfolg auf die Einen faszinierend wirkt, so ist er für die Andern das rote Tuch. Jedenfalls lassen wir uns durch all das Geschrei nicht aus der Ruhe bringen.

Das Protokoll der Kölner Protestversammlung (s. Sp. 137) wird von der Neubnerschen Buchhandlung in Köln, Hohestraße 137, gegen Einsendung von 13 Pfennigen verschickt.

Paul Göhre hat jüngst in Nr. 3 der Neuen Gesellschaft das neue preußische Schulgesetz zum Anlaß genommen, seinen sozialdemokratischen Parteigenossen den Massenaustritt aus den Landeskirchen ernstlich ans Herz zu legen. In demselben Blatte hatte er bereits früher (1905, Nr. 36) mit den Bremer Lehrern Entfernung des Religionsunterrichts aus der Volksschule gefordert. Wer ihn nicht so genau kennt, wie der Schreiber dieser Zeilen, wird seiner Versicherung: „Es handelt sich im Kampf gegen die Kirchen zugleich um einen Kampf für die Religion" — in diesem Zusammenhang vielleicht wenig Glauben schenken. Indessen, dieser Gedankengang ist ja gar nicht so unverständlich; er liegt gerade Menschen von ernster Frömmigkeit nahe genug: Aus Religion wider die Kirche! Aber in der Art, wie Göhre seine Forderung vorträgt, hat sie für den Fernerstehenden nichts Ueberzeugendes. Versteht er seine Genossen wirklich richtig? Ich meine die Massen, auf die es für einen Massenaustritt doch eben ankommt? Heuchelei nennt er es, daß sie heute noch zu Hunderttausenden in einer Kirche verbleiben, deren feindseligen und reaktionären Charakter sie längst erkannt haben. Aber das ist eben die Sache: auch viele Sozialdemokraten wissen oder empfinden trotz Allem, daß an diesen Kirchen noch etwas mehr ist als Arbeiterfeindschaft und Reaktion. Und sie haben nicht den sublimen Begriff von Religion, den Göhre ihnen zumutet. So ist ihnen das Bedürfnis des Austritts fremd. Es kann in ihnen hervorgerufen werden — skrupellose Agitation vermag viel; und daß eine große, auch wiederum durch die Kirche mit verschuldete Gleichgültigkeit weite Kreise den Kirchen gegenüber erfüllt, liegt am Tage. Aber wir glauben vorläufig nicht an diesen Massenaustritt, und auch von den Führern der Sozialdemokratie werden wenige nur von der Zugkraft dieser Losung sich überzeugen lassen. Die Kirche ist einerseits für die Vielen trotz all ihrer Mängel nicht hassenswert genug, daß sie aus rein menschlicher Leidenschaft austreten möchten; anderseits fehlt ihnen jenes Maß von Religion, das dazu gehört, um den Kirchen als irreligiösen Mächten den Rücken zu kehren.

Da wir einmal bei der Sozialdemokratie sind und von Heuchelei die Rede war: ist nicht auf bürgerlicher Seite, besonders in der bürgerlichen Presse auch viel Heuchelei mit untergelaufen, wenn man aus Anlaß des 21. Januar und sonst den Sozialdemokraten aus ihrer Sympathie für die russische Revolution einen schweren Vorwurf machte? Haben wir nicht alle — nur die ultra konservativ Gestimmten und die für unsre auswärtigen Beziehungen Nächstverantwortlichen ausgenommen — das Gefühl gehabt, daß diese Revolution unmöglichen Zuständen ein Ende machte und den erfreulichen Anfang einer Besserung bedeutete? Hoffen wir das nicht auch jetzt noch? Und wenn das revolutionäre Element bei uns aus den Ereignissen in Rußland mit allen Poren Nahrung sog, wenn die Tatenlust der Temperamentvollen und die Phantasie der Phantastischen sich daran berauschte, haben wir das sittliche Recht, ihnen daraus ein Verbrechen zu machen? Wir mögen das Unsre tun, den Frieden im Lande zu schützen, und in jeder Hinsicht Zustände schaffen, die mit denen des alten russischen Reichs Nichts gemein haben: aber es muß in Deutschland frei sein, öffentlich einer Umwälzung zuzustimmen, die wir alle — fast ohne Ausnahme — als einen Fortschritt in der Geschichte der Menschheit begrüßt haben. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Chemnitz. Dienstag 6. März 8 Uhr im Deutschen Kaiser: Das ethische Problem in Hilligenlei (Pastor Eger).

Darmstadt. Montag 19. Februar 8 Uhr im Fürstensaal, Grafenstraße: Das Recht der Vertretung eigener Ueberzeugung in Kirche und Schule (Bornemann-Frankfurt).

Görlitz. Donnerstag 22. Februar 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Die Höllenfahrt Christi (Studieninspektor Lic. Schmidt Naumburg a. Q.).

Leipzig. Donnerstag 15. Februar 8 Uhr bei Kitzing und Helbig (Passagensaal): Psychologische Faktoren im modernen Zeitgeiste (Dr. Walter Regler-Chemnitz).

Magdeburg. Mittwoch 21. Februar 1/2 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstr. 1: Das Christusbild in Hilligenlei.

Oldenburg i. Gr. Montag 19. Februar 8 Uhr im Grafen Anton Günther, Kurwickstr.: Naturforschung und Glaube (im Anschluß an das Religionsgeschichtliche Volksbuch von Petersen).

Stuttgart. Montag 12. Februar 7 Uhr Herzog Christoph: Der Prophetismus in Israel (Stadtpfarrer Lic. Volz-Leonberg).

Freunde der Christlichen Welt in **Kiel** und nächster Umgebung werden gebeten, behufs engeren Zusammenschlusses ihre Adressen zu senden an **P. Jansen in Kiel,** Holtenauerstr. 91.

Eine

Massenwirkung

wie wenig geistliche Redner übte **John Wesley** aus. — **Predigt der Kirche VI. Bd. 6** bringt Biographie und Predigtauswahl.
Preis 1,50. **C. Ludwig Ungelenk, Verlag, Dresden A.**

*** Junge, gebildete Mädchen * ***

werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- und Pensions-Verhältnissen.** Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes" in Frankfurt am Main,** Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Luthers Werke
von Buchwald etc. sucht zu kaufen **Peper, Lübtheen i. M.**

Deutsche Sittlichkeitsvereine
Berlin, Yorkstraße 90
Bohn: Grundlegende Gedanken 50 Pf.
Akten des Kölner Kongresses 4.50 Mk.
Brennecke San.-R.: Geschlechtskrankheiten 50 Pf.
Schriftenverzeichnis, Flugblätter Versandbibliothek

Institut Scheu-Hörttrich Bensheim, Bergstr.

Zu Ostern finden noch einige **junge Mädchen** zur gründlichen Erlernung in Küche, Haushalt und Handarbeit freundliche Aufnahme. Auf Wunsch Wissenschaften, fremde Sprachen und Musik.

Beste Referenzen. Näheres und Prospekt durch
die Vorsteherin.

Probenummern der Christlichen Welt
versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag

Religionsgeschichtliche Volksbücher
Herausgeber **Friedrich Michael Schiele**
Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H., Halle a. S.
Das vierte Evangelium gegenüber den drei ersten
von **Professor D. P. W. Schmiedel-Zürich**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zur Förderung christl. Theologie.
Herausg. von D. **A. Schlatter** und D. **W. Lütgert.**
10. Jahrg. 1906. Jährlich 6 Hefte 10 M. Prospekt gratis.
Die wichtigsten theologischen Zeitfragen werden von kompetenten Autoren behandelt. Für Bibliotheken und theologische Lesezirkel besonders zu empfehlen.

Konfirmations-Gedenkblätter
nach Federzeichnungen und Aquarellen
von **Ernst Pfannschmidt,** Rom
3 Reihen (je 30 St.) vielfarbig je 3 Mk. (1. Reihe auch zweifarbig 1.60 Mk.) in je 2 Ausgaben*)
Bildfläche 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm
*) Ausgabe A m. Raum f. handschriftl. Eintragung des Bibelspruchs. Ausgabe B mit eingedruckten Bibelsprüchen. (30 verschiedene in jeder der drei Reihen.)
4 Probeblätter nebst ausführlichem, mit Abbildungen und Uebersicht der 90 Sprüche versehenem Prospekt postfrei.
Christliche Welt: „In diesem Konfirmationsschein ist doch endlich einmal ein ernstes und großes künstlerisches Wollen zu verspüren."
Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Chronik der Christlichen Welt
Probenummern! Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Macht auf das Tor!

Wer ein Kind lieb hat und wer sich selbst eine Quelle kindhafter und herzlicher Freude erschliessen will, der gehe nicht achtlos an einem Buche vorüber, das, bei Karl Robert Langewische in Düsseldorf erschienen, in den gutgeleiteten Buchhandlungen zur Ansicht ausliegt: „Macht auf das Tor! Macht auf das Tor!“ Sammlung von über 500 alten deutschen Kinderliedern mit 110 Melodien.

Das Buch will den Müttern und durch sie den Kindern dienen. Nicht minder aber „grossen Leuten“, die einfältigen Herzens sind. Die köstlichsten der alten, von Geschlecht zu Geschlecht vererbten, Kinderlieder, Reime, Scherze und Singspiele sind hier zusammengestellt. Ausstattung, Umfang und die Beigabe der Melodien machen das Buch fast zu einem kleinen „Wunder der Billigkeit“.

Alte deutsche Kinderlieder: 1.80 Mk.

Soeben: Fünfzehntes Tausend!

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Hormann & Greiner
Leipzig Plagwitz Fröbelstr. 8

Aus dem Verlage von **Rich. Wöpke** in **Leipzig** ist in den unsern übergegangen:

Praktisch-theologische Handbibliothek

Eine Sammlung von Leitfäden für die kirchliche Praxis im Sinne der neueren Theologie herausgegeben von Priv.-Doz. Lic. **F. Niebergall.**

In Bänden zu 2 bis 3 Mk. kart. und 2,50 bis 3,75 Mk. geb.

Als **1. Band** ist Ende 1904 erschienen:

Die Kasualrede

von Lic. **F. Niebergall**
Kart. 2,40 Mk., geb. 3 Mk.

Soeben ist als **2. Band** erschienen:

Die Predigt. Eine Einführung in die Praxis von Pastor Lic. Dr. **M. Schian**
Kart. 3 Mk., geb. 3,60 Mk.

In Vorbereitung befindet sich der **3. Band:**

Die Arbeit an den Suchenden aller Stände

Anleitung zur Tätigkeit in Vorträgen und Presse.
Von Stadtvikar Lic. **R. Wielandt-Heidelberg.**
Kart. etwa 3 Mk., geb. etwa 3,60 Mk.

Moderne Predigtbibliothek

Eine der modernen Weltanschauung Rechnung tragende Sammlung von Predigten.

Jedes Heft enthält 5 Predigten u. kostet in eleg. Ausstattung kl. 4⁰ geh. 1,20 Mk., geb. 1,80 Mk. Subskriptionspreis für 4 Hefte, welche je eine Serie bilden, 4 Mk. Jede Serie komplett in Leinenband geb. 4,80 Mk.

Soeben ist erschienen:

IV. Serie. Heft 3: **Gott** von Prof. D. H. Bassermann-Heidelberg.

Das 1. Heft enthält: **Leben, Licht, Liebe** von Pastor K. Bonhoff-Leipzig; das 2. Heft enthält: **Fragen der Zeit** von Lic. Dr. M. Schian-Görlitz.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung

Gesamtversicherungsstand: 650000 Versicherungen
Zugang monatlich 6000 Mitglieder
Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei
Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen Schriften und Reden

Herausgeber: **H. Weinel** a. o. Prof. der Theologie in Jena

Die Frauenbewegung, ihre Ziele und ihre Bedeutung. Von Frau **Elsbeth Krukenberg**, Kreuznach. 1905. Mk. 3.—. Geb. Mk. 4.—.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Aus Natur und Geisteswelt

Preis des Bändchens nur 1 Mk. — Sammlung wissenschaftl.-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens — Geschmackv. geb. nur 1.25 Mk.

In erschöpfender und allgemeinverständlicher Behandlung werden in abgeschlossenen Bändchen auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellungen wichtiger Gebiete in planvoller Beschränkung aus allen Zweigen des Wissens geboten, die wirkliche Befriedigung und dauernden Nutzen zu gewähren vermögen

Neue Bändchen:

Hubrich, Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. — Richert, Schopenhauer. — Maennel, Vom Hilfsschulwesen. — Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. — Bürkner, Kunstpflege in Haus und Heimat. — Kraepelin, Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt.

Auf Wunsch ausführlichen illustrierten Katalog umsonst u. postfrei

---

Das Evangel. Pädagogium in Herchen a. Sieg

(Realschule Sexta bis Obertertia mit Nebenkursen in Latein)

ist als Zweiganstalt des Pädagogiums in Godesberg 1901 eingerichtet worden, um neben der großen Godesberger Anstalt (450 Schüler in 26 Klassen) dauernd die Vorteile einer kleinen Anstalt zu bieten. Außerdem konnte hier mehr Wald, (12 Morgen) Wiese und Gartenland erworben werden, das steht den Zöglingen für ihre ländlichen Beschäftigungen und ihre Spiele zur Verfügung; die Luft ist kräftige Höhenluft. So kann sich hier unter der Obhut verständiger Erzieher frisches Jugendleben ungehindert durch städtische Einschränkungen entfalten. Die Anstaltshäuser bieten warmes christliches Familienleben und stetige Anleitung bei den häuslichen Schularbeiten, außerdem besondere Pflege der körperlichen Entwickelung durch reichliche turnerische Uebungen, reizlose Kost. Ein geborener Franzose ist als Lehrer in französischer Konversation angestellt, wie überhaupt die neueren Sprachen hier sehr gepflegt werden.

Rektor **O. Kühne** Godesberg — Rektor **L. Lindemann** Herchen a/Sieg

---

Ev. Fröbel-Seminar u. Erziehungsheim Cassel

Staatlich konzessioniertes **Kindergärtnerinnen-Seminar**, 1 1/2 jährige Kurse, für Töchter der gebildeten Stände. Näheres s. d. Broschüre „Die Arbeit im Fröbelseminar“.

Für das Kuratorium
D. Pfeiffer, Generalsuperintendent

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg